Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 67. | Mittwoch, den 20. März 1907. | 14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Das Ende einer Utopie.

I.

L. V. Man hat uns Sozialdemokraten oft einen Vorwurf daraus gemacht, daß wir der bürgerlichen Friedensbewegung skeptisch gegenüberstehen. Das sei ein neuer Beweis für unsere ewig negierende Haltung auch den besten und edelsten Absichten gegenüber, ein Beweis für unsere Blindheit, die uns das Gute verkennen lasse, bloß deshalb, weil es nicht von uns ausgehe, oder gar unserer Schlechtigkeit, die innerlich das Gute hasse, weil dadurch die bürgerliche Gesellschaft innerlich erstarke, unsere Aussichten aber immer trüber würden. Wir konnten diesem Gerede gegenüber kühl darauf hinweisen, daß die Arbeiterklasse schon lange ihre eigene Friedensbewegung entwickelt habe. Der internationale proletarische Gedanke schließe von selbst jede Kriegsdrohung aus, die Feier des ersten Mai gelte der Verbrüderung aller Völker, die Ablehnung des Militäretats im Parlament durch unsere Vertreter sei das einzig wirksame Mittel, die Kriegsgefahr zu beseitigen. Wünschen die Herren in Wahrheit eine wirksame Friedenspropaganda, so mögen sie sich uns anschließen; können sie das nicht, so wollen wir uns weiter nicht gegenseitig stören. Mögen sie ihre Arbeit verrichten, wie sie es nun einmal verstehen, wir werden auf unsere Weise arbeiten, und bei Philippi sehen wir uns wieder.

Die Gegner haben sich auch an die Arbeit gemacht und haben Erfolge errungen, die sie sich nicht haben träumen lassen. Der Zar erließ sein Friedensmanifest, und aus einem bloßen Sport einiger guter Männer und Frauen wurde bald eine „ernsthafte“ Angelegenheit der — Regierungen. Ihr Philippi hat freilich die bürgerliche Friedensbewegung auch rascher erlebt als sie erwarten mochte: Der Waffenlärm des Burenkrieges, des russisch-japanischen Krieges brachte einige Mißtöne in das bürgerliche Friedens-Halleluja. Aber die Regierungen arbeiten weiter für den Frieden und kein Baum fällt auf den ersten Streich. Die Ergebnisse der ersten Haager Konferenz waren ja nicht sehr erhebend. Statt mit dem Schutz der Menschen beschäftigte man sich mit dem Schutz des Eigentums. Und mit dieser dem bürgerlichen Gemüte so sympathischen Sache sollte sich ja wohl auch die zweite Haager Konferenz, die im Sommer dieses Jahres zusammentreten wird, beschäftigen. Es ist auch eine wichtige Angelegenheit: Wenn schon im Kriege viele Tausende Menschen zugrunde gehen, die nicht gespart werden können, so können vielleicht doch ein paar Tausende Mark gespart werden. Das Eigentum im Kriege läßt sich besser schützen, viele Zerstörungen sind nur ein unnützer Auswuchs. Beschneiden wir also die Auswüchse, schützen wir die Ware, die Menschen können dann später einmal an die Reihe kommen — und wer das Kleine nicht ehrt, ist das Große nicht wert.

Aber diese schöne Argumentation scheint nicht einmal allen bürgerlichen Friedensfreunden Genüge getan zu haben. Sie fürchteten mit Recht, daß es auf solche Weise ewig bei dem schönen Anfange bleiben werde. Der Krieg verliert dann höchstens einen kleinen Flecken, der ihm in den Augen der Warenbesitzer anhaftet, im übrigen aber bleibt er uns in seiner ganzen Schönheit erhalten. Gegenüber dem Regierungsprogramm begann nun eine Agitation, die die Kriegsgefahr durch Eindämmung der Rüstungen zu verringern bestrebt ist und die Lasten des bewaffneten Friedens einschränken will. Die Agitation geht von England aus und ihr Führer ist der bekannte englische Journalist Stead. Herr Stead verlangt, daß die Regierungen endlich ernst machen sollen mit den schönen Versprechungen, die das Zarenmanifest gegeben hat. Herr Stead ist bescheidener als wir, er verlangt nicht etwa die Ersetzung des stehenden Heeres durch die Volksmiliz, sondern will die Mächte durch ein internationales Übereinkommen nur verpflichten, ihre Rüstungen besonders zur See nicht über das bisherige Maß zu vergrößern. Herr Stead entfaltete eine große Agitation, d. d. er nahm ein Rundreisebillet und besuchte in den verschiedenen Hauptstädten die verschiedenen Minister, irren wir nicht, auch ein paar gekrönte Häupter, wenigstens solche der zweiten Garnitur. Vorher aber hatte er sich schon der Zustimmung der liberalen Regierung Englands versichert. Herr Campbell-Bannerman hat Herrn Stead schon bei der Abfahrt glückliche Reise und gute Verrichtung gewünscht. Jüngst hat er sich nun bereit erklärt, zu beantragen, daß die Abrüstungsfrage auf das Programm der Konferenz gesetzt werde. Herr Bannerman ist aus der alten liberalen englischen Schule, die immer für den Frieden war, und zwar immer aus guten Gründen. Die englische industrielle Entwickelung hatte ja die kontinentale weit überholt. England hatte das industrielle Weltmachtsmonopol, war die Fabrik der Welt. Da seine Industrie alle andern schlug, so war es freihändlerisch. Es verlangte den offenen Markt für die ganze Welt und war natürlich bereit, auch den eigenen Markt offen zu lassen. Hieß das ja nur billige Lebensmittel für seine Arbeiter, billige Rohstoffe für seine Industrie, also Stärkung seiner industriellen Position. War der Markt offen, so konnte sich die Industrie frei entfalten. Die ganze Welt bildete nur einen einzigen, gleichen Absatzmarkt. Wem die einzelnen Stücke dieses Marktes gehörten, war ja gleich, der Freihandel öffnete sie theoretisch allen Nationen in gleicher Weise und praktisch vor allem den Engländern. Kolonien zu erobern war Unsinn, lohnte das Geld nicht. Die englischen Liberalen waren so antinational, daß sie gegenüber den guten englischen Kolonien noch einen viel despektierlicheren Ton anschlugen, als heute deutsche Sozialisten gegenüber den schlechten deutschen Kolonien. Der Staat sollte für Frieden und Sicherheit sorgen wie der Nachtwächter in der Stadt, im übrigen aber sich in nichts einmischen, er sollte nicht Geld und Arbeitskräfte in Kriegen unproduktiv vergeuden. Der Freihandel war also der Friede, der Freihandel war Jesus Christus.

Doch es ist bekanntlich anders gekommen. Die kontinentale Bourgeoisie hat entdeckt, daß sie selbst imstande sei, den inländischen Markt für sich auszunutzen, sie hat in großen Kriegen den modernen Nationalstaat geschaffen, hat ihn durch Schutzzölle für sich reserviert. Die Friedenssehnsucht der englischen Bourgeoisie scheiterte an dem Gegensatz der Interessen, die innerhalb der kapitalistischen Bourgeoisie bestehen. Und das englische Bürgertum hat rasch die Lehren aus dieser geänderten Situation gezogen. Es hat zwar am Freihandel festgehalten, weil dieser für eine entwickelte Industrie die vernünftigste und profitabelste Politik ist, es hat aber seine Abneigung gegen Kolonien rasch aufgegeben und in ihnen seiner Industrie und seinem Kapital die neuen Märkte geschaffen, die der Schutzzoll Europas verschloß. Es hat meist konservativ gewählt und sich in den letzten Jahrzehnten das größte Kolonialreich der Welt und damit ein Vorzugsgebiet für seine Industrie geschaffen. Seinem Beispiel folgte vor allem Frankreich, zum Teil Rußland, während Deutschland infolge seiner kontinentalen Lage, des Mangels einer Flotte und seiner späten Einigung nur langsam und allmählich nachfolgen konnte. Aber diese Politik war nur durchführbar durch vermehrte Rüstungen zu Wasser und zu Lande. Ihr Resultat war ein fortwährend sich verschärfender Gegensatz zwischen den kapitalistischen Nationen. Diese hatten sich zuerst gegenseitig abgesperrt durch den Schutzzoll. Die Expansion des Kapitals erfordert jedoch immer neue Märkte. Diese sucht man nun zu erhalten durch Erwerbung von Kolonien. So hängt die Schutzzollpolitik mit der Kolonialpolitik aufs engste zusammen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine sehr lebendige Sitzung erlebte der Reichstag am Dienstag. Nach rascher Erledigung einiger Kleinigkeiten wurde die Besprechung unserer Interpellation über die Wahlumtriebe fortgesetzt. Genosse Bebel entwarf ein packendes Bild von der Wahlmache, die der Napoleon im Kleinformat unter Assistenz des Reichslügenverbandes sich geleistet hat. Wahlbeeinflussungen sind sicher nichts Neues im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte und gemanteuffelt und gelöbelt ist in Preußen worden, seit es Wahlen im Westkalmückenlande gibt. Neu aber ist das offene Bekenntnis der Regierung zur Wahlmache. Ein solches offenes Bekenntnis hat selbst der von Westfalen, hat der Gemahl der Adelheid von Mühler und Jeskos Vater mit den Koteletten und dem Zitatensack nicht gewagt. Es blieb dem Liebling der Tiergartenstraße, dem Freund der „Frankfurter Zeitung“ und der Tante Voß, dem die Namen der Dichter und Denker aller Zeiten unnützlich führenden Bülow vorbehalten, dies Bekenntnis abzulegen. Freilich besitzt ja der vierte Kanzler des Reiches außer seinem Büchmann noch jene Rhinozeroshaut, deren er sich ja selbst gerühmt hat. Er tauscht Händedrücke mit den Angestellten der Sonnemann und der Lessingschen Erben und nennt Herrn v. Oldenburg seinen Freund, der den Pücklerschen Dreschflegel in die Parlamente einführt. Er beschimpft arme russische Juden, die für ihre Überzeugungen die Haut zu Markte tragen, und verteilt das Geld, zu dem die Börsianer ohne Unterschied ihrer Konfession beisteuern. Das ist der Kanzler, der die zweite Ausgabe der Faschingswahlen veranstaltete und die Normann und Naumann, die Liebermann und die Sonnemann im großen Korruptionskessel zu einem Ordnungsbrei zusammenrührte. Das ist der Reichskanzler, unter dem der Reichslügenverband seine Tätigkeit entfaltete, die sich bis auf die Untersuchung der Eßschüssel sozialdemokratischer Abgeordneten erstreckte, dessen Agitationsweise selbst einen Max Lorenz voll Ekel sich abwenden ließ. Mit Flammen der Entrüstung geißelte Genosse Bebel das Treiben. Die Szenen vom Freitag erneuerten sich. Wieder saß Kämpf auf dem Präsidentenstuhle, wieder tobte die Rechte. Namentlich der Oldenburg aus Januschau, der Staatsstreichler und Annektionist — mögen doch die Wittelsbacher und andere Dynastien beherzigen, daß Bülow diesen Mann ausdrücklich seinen Freund genannt hat — illustrierte die Orakelsprüche seines Freundes Bülow über den guten Ton im öffentlichen Leben.

An der Debatte beteiligte sich noch eine Auslese konservativer und antisemitischer Lungenhelden. Die Liberalen schwiegen; nur Hermes sprach ein paar Worte. Im Gegensatz zu seinem Freunde Eickhoff hat er noch nicht das Erröten verlernt. Die Zimmermannschen Anpöbelungen wurden vom Genossen Singer kraftvoll zurückgewiesen.

Es folgte die polnische Interpellation über die Schülerausweisungen. Der Reichskanzler kniff wieder. Die polnischen Redner und mehr noch Genosse Ledebour nagelten die Barbarei des offiziellen Preußentums fest. Der nationalliberale Polenfresser Oertel machte von der Vergünstigung Gebrauch, die die Geschäftsordnung den der deutschen Sprache unkundigen Mitgliedern gewährt und las seinen Hakatistenerguß vom Blatte ab.

Am Mittwoch stehen meist dritte Lesungen und unsere und des Zentrums Interpellationen über das neue Grubenunglück zur Beratung. — Außerdem soll das Blockpräsidium definitiv bestätigt werden. Seinen Nichtbefähigungsbeweis hat es in diesen vier Wochen bereits glänzend erbracht.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat beschlossen, aus Anlaß der neuesten Grubenkatastrophe eine Interpellation einzubringen: „den Reichskanzler um Auskunft darüber zu ersuchen, welche Resultate die Untersuchungen des Reichsversicherungsamtes zur Verhütung von Explosions- und Feuersgefahren in Bergwerken ergeben haben (deren Einleitung der Reichstag am 25. Mai 1906 beschlossen hatte) und welche Vorschläge der Reichskanzler zur Verhütung dieser Gefahren machen könne.“

Die Zeche der deutschen Weltpolitik. Wenn man die Ursachen der völligen Isolierung Deutschlands im Rate der Völker würdigen will, so muß man sich klar machen, daß die deutsche Unberechenbarkeit nicht nur die anderen Staaten mit dauernden Zukunftssorgen erfüllt, sondern daß wir ihnen auch schwere Opfer auferlegen. Wir besteuern mit unserer sinn- und zwecklosen Weltpolitik nicht nur das Inland, sondern auch das Ausland in der drückendsten Weise. Kein Wunder, daß die Steuerzahler der anderen Länder Deutschland keine freundschaftlichen Gefühle widmen können. Es ist schon bekannt geworden, daß Frankreich durch den deutschen Marokko-Anfall 1905 zu Mobilmachungskosten genötigt worden ist, die Hunderte von Millionen betrugen. Eine Vorlage der französischen Regierung, die eben der Kammer zugegangen ist, fordert die nachträgliche Genehmigung eines Kredits für die damaligen Mobilisierungszwecke in der Höhe von 126 269 893 Fr. Nach einer französischen Militärzeitschrift erforderte damals: Eisenbahnen und Landesvermessungen (Karten) 640,000 Fr., Feldfahrzeuge r. 49,627,000 Frcs., Ausrüstung der festen Plätze r. 28,553,000 Frcs., Handfeuerwaffen 4,216,000 Frcs., Schießbedarf 8,878,000 Frcs., Gebäude und Maschinen der Artillerie r. 1,665,000 Frcs., Gebäude des Genie und Kasernements 500,000 Frcs., Befestigungen 13,500,000 Frcs., Pioniergerät 4,400,000 Frcs., Fahrzeuge und Gerät der Intendantur (Verpflegungsdienst) 13,347,000 Frcs., Sanitätsgerät 922,000 Frcs. Damit sind aber die französischen Marokko-Kosten noch nicht erschöpft; denn die Affäre hat noch weitere Rüstungen veranlaßt. Oberst Gädtke veranschlagt im „B. T.“ die durch Deutschlands Politik veranlaßten Marokko-Kosten Frankreichs im ganzen auf 300,000,000 Fr., die dem französischen Volke auferlegt worden sind — um nichts und wieder nichts, weil es der Regierung des Fürsten Bülow gefiel, Frankreich den Krieg anzudrohen und mit den Drohungen so lange fortzufahren, bis der deutsche Kaiser von Marokko nichts mehr wissen wollte. — Wo aber stecken die deutschen Mobilmachungskosten? Im Etat findet man keinen Posten für diesen Zweck. Unter welchen Titeln hat man die Marokko-Ausgaben versteckt? Man sollte im Reichstag einmal anfragen!

Die Fahrkartensteuer, die immer neue „Schönheiten“ enthüllt, soll sich auch auf die Fahrscheine der Straßenbahnen erstrecken. In mehreren Städten, wie Breslau und Königsberg, ist der Magistrat als Eigentümer der Straßenbahn von der Steuerbehörde zur Zahlung der Steuern veranlagt worden. In beiden Städten hat sich die Stadtverwaltung geweigert, zu zahlen und beantragt gerichtliche Entscheidung. In Königsberg sind dem Magistrat nachträglich 2500 Mk.

Fahrkartensteuer in Anrechnung gebracht worden. Nach dem Wortlaut des Gesetzes erscheint es mehr als zweifelhaft, ob auch die Fahrscheine der Straßenbahnen unter die Steuerpflicht fallen. Die Steuerkommission des Reichstages und nachher das Plenum haben es mit der Verabschiedung aller dieser „Surrogat"-Steuern für die abgelehnte Tabak- und Biersteuer so eilig gehabt, daß sie keine Zeit gefunden haben, die Vorlage so sorgfältig zu redigieren, daß über die Tragweite der neuen Steuern kein Zweifel obwalten konnte.

Es wird immer interessanter im Deutschen Reiche. Wie die Scherlpresse zu berichten weiß, will die Staatsanwaltschaft gegen die Mitglieder der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ein Verfahren wegen Vergehens gegen die §§ 1 und 12 des Vereinsgesetzes einleiten, weil am 9. u. 10. März im sozialdemokratischen Fraktionszimmer des Reichstages eine Besprechung der Fraktion mit sozialdemokratischen Redakteuren stattgefunden hat. Dieses Vorgehen ruft gerechtes Erstaunen hervor. Denn alle Parteien haben schon ähnliche Beratungen im Reichstag gepflogen. So hat erst kürzlich der Zentralvorstand der freisinnigen Volkspartei unter dem Vorsitz des nicht dem Reichstag angehörigen Abgeordneten Schmidt-Elberfeld und in Anwesenheit zahlreicher Parteifreunde aus dem Lande im Fraktionszimmer des Reichstagsgebäudes seine Sitzungen abgehalten. Die Sitzung der Freisinnigen, die zu derselben Zeit im Reichstag abgehalten wurde, in der auch die sozialdemokratische Preßkonferenz tagte, war von dreiundneunzig Personen besucht. Ebenso haben am 9. Dezember v. Js. die Nationalliberalen im Reichstag eine ähnliche Besprechung abgehalten. Und wie Nationalliberale und Freisinnige, so haben es seit je alle Parteien gehalten; namentlich zur Zeit der Beratung des Zolltarifs haben wiederholt dergleichen Besprechungen stattgefunden. — Inzwischen hat sich gestern auch der Seniorenkonvent des Reichstags mit der Sache beschäftigt. Wie dort festgestellt wurde, ist die Mitteilung, die Staatsanwaltschaft habe ein Verfahren bereits anhängig gemacht, nicht zutreffend. Dagegen hat der Präsident des Reichstages, wie er im Konvent mitteilte, bei dem Reichskanzler über die Einmischung der Polizei Beschwerde erhoben. — Während alle anständigeren bürgerlichen Blätter das ungeheuerliche Vorgehen der Staatsanwaltschaft auf das schärfste verurteilen, findet das Amtsblatt — natürlich — dasselbe ganz in Ordnung. Dabei haben seine eigenen Gesinnungsgenossen ebenfalls derartige Konferenzen unangemeldet im Reichstag abgehalten! Ja, Bauer, das ist ganz etwas anderes! Eine Infamie, die dem Blatte unserer Behörden, das so gern vom Sauherdenton anderer spricht, besonders gut ansteht, ist es, wenn behauptet wird, Singer habe den Bureaudirektor des Reichstages angelogen, als er ihm Mitteilung von der Konferenz in der Form machte, daß gute Freunde dort zusammenkommen wollten. Für eine derartige Gemeinheit haben wir nur ein kräftiges Pfui!

Abrüsten werden nach einer Mitteilung, die durch Berliner bürgerliche Blätter geht, im Laufe der nächsten Monate nicht weniger als 28 bis 33 Generäle. Dadurch wird der Pensionsetat mit nicht weniger als etwa 300000 Mk. jährlich neubelastet werden. Ob ein solcher Massenabschub in den Ruhestand, der die wichtigsten Stellen in der Armee auf einmal neuen Händen anvertraut, im Interesse der „Schlagfertigkeit" ist, darüber dürften die Meinungen der militärischen Sachverständigen wohl geteilt sein. Für die versprochenen „Ersparnisse" in der Heeresverwaltung bedeutet die bevorstehende Massenpensionierung jedenfalls einen erbaulichen Anfang.

Mühlhausen-Langensalza. Gegen die Wahl des Konservativen Arnstadt im Wahlkreise Mühlhausen-Langensalza haben die Freisinnigen Protest eingelegt. Als Gründe führt die „Mühlhäuser Ztg." an:

„In Flarchheim im Kreise Langensalza lagen im Wahllokal auf einer Kommode die amtlichen Wahlkuverts neben einem Paket Stimmzettel für den konservativen Kandidaten Arnstadt. Diese wurden von Mitgliedern des Wahlvorstandes im Wahllokal an die Wähler verteilt. Außerdem war die Wahlzelle nicht vorschriftsmäßig. In Lützensömmern im Kreise Weißensee ist im Wahllokal bei der Wahl keine Wahlzelle vorhanden gewesen. In Großballhausen im Kreise Weißensee war ebenfalls zur Wahl keine geschlossene Wahlzelle hergerichtet. Der Wahlakt fand so statt, daß im Vorzimmer zum Wahlraum der Gemeindediener bereit stand und nicht nur konservative Stimmzettel, sondern zugleich auch die amtlichen Wahlkuverts verteilte bezw. die letzteren auf demselben Tisch, wo die konservativen Stimmzettel lagen, bereit hielt. In Kutzleben im Kreise Weißensee war ebenfalls kein Isolierraum, keine Wahlzelle vorhanden, ebenso fehlte dort die Wahlurne, und die Kuverts wurden einfach auf den Tisch niedergelegt. In Schilfa bei Straußfurt im Kreise Weißensee hatten sich die Mitglieder des Wahlvorstandes in der Wahlzelle, welche durch einen aus Zeltleinwand gebildeten Verschlag hergestellt war, niedergelassen und spielten Karten. Die Wahlurne stand indessen zur freien Benutzung ohne Aufsicht da."

Frankreich.

Der Ausstand der Elektrizitätsarbeiter vor dem Pariser Gemeinderat. In der Sitzung des Gemeinderats am Montag stand der Bericht betreffend die künftige Elektrizitätsgesellschaft zur Verhandlung. Bei dem Teile des Berichts, der von dem Personal handelt, kam auch der letzte Ausstand der Elektrizitätsarbeiter zur Sprache. Der Berichterstatter empfahl dem Gemeinderate, über die Frage zu verhandeln, ohne auf die von außen kommenden Drohungen zu achten. Zu dem letzten Ausstande habe kein Grund vorgelegen, er sei in dem Augenblick ausgebrochen, wo der Gemeinderat mit den Interessenten zu einer Verständigung gekommen war. Der Berichterstatter führte weiter aus, die Elektrizitätsarbeiter hätten schon höheren Lohn und dürften nicht größere Vorteile haben, als die übrigen von der Stadt beschäftigten Arbeiter. Das Gemeinderatsmitglied Rozier trat für die Interessen der Elektrizitätsarbeiter ein und führte aus, diese seien in den Ausstand getreten, weil man sie bei den Verhandlungen über die künftige Elektrizitätsgesellschaft vollständig vergessen habe. Rozier verlas dann einen Brief des Syndikats der Elektrizitätsarbeiter, in welchem in förmlicher Weise in Abrede gestellt wird, daß ein neuer Ausstand geplant sei. Schließlich hat der Gemeinderat allen Beschlußanträgen seiner Kommission inbezug auf das Personal der städtischen Elektrizitätswerke, durch die dessen Forderungen sämtlich Berücksichtigung erfahren, zugestimmt.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksbote."

Berlin, den 19. März 1907.

22. Sitzung. Nachmittags 2 Uhr.

Der Tisch des Bundesrats bleibt leer.

Das Abkommen über den Beitritt Luxemburgs zur Norddeutschen Brausteuergemeinschaft wird in erster und zweiter Lesung debattelos genehmigt.

Die Vorlage über die Vornahme einer Berufs- und Betriebszählung im Jahre 1907 wird in der Gesamtabstimmung angenommen.

Die Besprechung der Interpellation Albrecht und Gen. (SD.) über die Wahlumtriebe wird fortgesetzt.

Liebermann von Sonnenberg (Wirtsch. Vg.): Einen Korruptionsfonds habe ich nicht gefordert. Wir sind nicht mit amtlicher Hilfe gewählt worden. Bei der nächsten Wahl wird die Sozialdemokratie noch schlechter fahren. (Beifall rechts, Lachen b. d. Soz.)

Bebel (SD.): Wir wollen abwarten, ob die Hoffnungen des Vorredners in Erfüllung gehen werden. Mit einem Zusammenschluß aller bürgerlichen Parteien gegen uns rechnen wir. Der Zusammenschluß wäre schon bei diesen Wahlen erfolgt, wenn sie am normalen Termine stattgefunden hätten. Es kam eben die plötzliche Auflösung dazwischen. Wir werden immer nur auf uns vertrauen und aus eigner Kraft zu siegen suchen. — Der Vorredner rühmte sich seiner Kürze. Er gehört eben zum Mehrheitsblock, und dieser Mehrheitsblock ist fest entschlossen, die Wahltaktik der Regierung gutzuheißen. Wir tun der Mehrheit aber nicht den Gefallen, diese Dinge unerörtert zu lassen. Einen Wahlkampf wie diesen haben wir noch nicht erlebt. Wahlbeeinflussungen sind gewiß immer vorgekommen; aber nie haben sie einen solchen Umfang erreicht. Wir haben sicher nichts dagegen, daß die Regierung ihre Politik vor der Öffentlichkeit darlegt. Nicht, daß der Reichskanzler sich über die Gründe der Reichstagsauflösung geäußert hat, machen wir ihm zum Vorwurf, sondern die Art und Weise, wie er in seinem Schreiben an den Präsidenten des Verbandes zur Verleumdung der Sozialdemokratie die vier Parteien der damaligen Mehrheit angegriffen und aufs schwerste beschuldigt hat. Daß Kreth und v. Liebert dieses Vorgehen des Fürsten Bülow wünschen und die Wiederholung herbeisehnen, ist selbstverständlich. Die Konservativen rechnen ja stets auf die Unterstützung der Regierung. (Lärm und Widerspruch rechts.) Machen Sie sich doch nicht lächerlich, indem Sie das Gegenteil behaupten. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Unerhört aber ist es, daß liberale Blätter nach Art der „Vossischen Ztg." dieses Vorgehen billigen. Seit 40 Jahren hat der Reichstag alle mit geringer Mehrheit zustande gekommenen Wahlen kassiert, sobald ein Landrat oder auch nur ein Polizeidiener in ungehöriger Weise in die Wahlhandlung eingegriffen hat. Wie kann da die Einmischung des ersten Reichsbeamten in die gesamte Wahlbewegung gebilligt werden? (Sehr richtig! b. d. Soz.) Alle Parteien sollten sich hiergegen zur Wehr setzen; denn was heute der einen passiert, kann morgen der anderen widerfahren. Der Kanzler hat sich seiner Einmischung ja geradezu gerühmt. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten!) Er hat sich sogar noch seiner Objektivität gerühmt, daß er zwar Gelder für Wahlzwecke gesammelt, sie aber nicht selbst verteilt hat. Er stellt aber gar nicht in Abrede, daß er sich zur Sammelstelle für Wahlgelder hergegeben hat, und daß er die Wahlgelder dem Fürsten Salm, dem Präsidenten des Flottenvereins, für den Wahlkampf zur Verfügung gestellt hat. Durch diese Erklärung wird auch jeder etwa noch bestehende Zweifel einer offiziellen Wahltätigkeit des Flottenvereins beseitigt. Wäre der Flottenverein kein politischer Verein, so würden wir kein Wort darüber verlieren. Der Flottenverein bestreitet aber auf das entschiedenste, ein politischer Verein zu sein. Sie wissen alle, daß die Staatsanwaltschaft gegen die sozialdemokratische Fraktion oder ihren Vorstand Anklage wegen der Preßkonferenz erheben will, während doch alle Parteien ungestraft solche Konferenzen veranstalten. Von der Sozialdemokratie geübt, macht dieser Brauch sofort die Staatsanwaltschaft mobil, während Flottenvereine und Kriegervereine, diese angeblich unpolitischen Vereine, politisch agitieren dürfen, ohne daß irgend ein Staatsanwalt danach kräht. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten und bei den Polen.) Dieses Messen mit zweierlei Maß beweist eben, daß wir uns in einem Klassenstaat befinden. — Früher hat der Reichskanzler in der Frage der Geldsammlungen einen anderen Standpunkt eingenommen. Ich erinnere an das, was er über die bekannte 12000 Mark-Affäre sagte. Die Erklärung des Grafen Bülow vom 24. November 1900 schlägt den Reichskanzler vom 31. Dezember 1905 moralisch tot. Infolge des Silvesterschreibens haben die Staats- und Gemeindebehörden, die Schulen und die Kirchen Agitationsdienste zugunsten der Blockparteien getrieben. Hat man doch an einigen zehntausend Schulen den Unterricht am Wahltag ausfallen lassen, damit die Lehrer den ganzen Tag zur Verfügung der sogenannten nationalen Parteien standen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Auf den Universitäten fielen die Vorlesungen aus, damit die Studenten ausgiebig in die Wahlagitation eintreten konnten; selbst Gymnasiasten wurden zum Schlepperdienst abkommandiert. Wenn jüngere Sozialdemokraten so etwas tun, dann wird von der rechten Seite das Kosewort „grüner Junge" geprägt, die bürgerlichen Parteien aber lassen sich die Dienste solcher grüner Jungen gern gefallen. (Sehr gut! b. d. Soz.) — Dadurch, daß der Silvesterbrief an den Präsidenten des Reichsverbandes zur Verleumdung der Sozialdemokratie gerichtet wurde, wurde dieser Verband zum offiziellen Wahlmacher erklärt, wie unter Napoleon die sogen. weißen Blusen. Den Agenten dieses Verbandes waren alle Türen der Behörden geöffnet. Die Reichsregierung schaffte dem Herrn v. Liebert die antisemitische Sonderkandidatur vom Halse und sorgte dafür, daß er der einzige Kandidat des Ordnungsblocks war. (Abg. v. Liebert macht verneinende Zwischenrufe.) Herr v. Liebert scheint sich dagegen zu verwahren, Regierungskandidat gewesen zu sein. Nun, in der Freisinnigen Partei gibt es einen Herrn, der sich ganz freiwillig als Regierungskandidat bekannt hat, nämlich Herr Dr. Hermes. (Abg. Dr. Hermes errötet. Heiterkeit.) Im Schweiße seines Antlitzes hat das freisinnige Wahlkomitee gegenüber konservativen Wahlbehauptungen bewiesen, daß Dr. Hermes vom Reichskanzler als offizieller Kandidat angesehen worden sei. Früher war es anders. Da betrachteten es die Freisinnigen als den größten Schimpf, wenn jemand als offizieller Kandidat der Regierung bezeichnet wurde. (Sehr richtig! bei den Soz.) Aber wir wundern uns bei den Freisinnigen über garnichts mehr. (Lebh. Zustimmung b. d. Soz.) In Rheinland-Westfalen etablierten sich Regierungsvertreter, unter ihnen der Herr Oberpräsident der Rheinprovinz als Wahlvermittler zwischen Zentrum und Nationalliberalen, wobei sich Herr Dr. Semler als freiwilliger Regierungskommissar zu ihnen gesellte. (Widerspruch bei den Natlib.) Nach alledem wird man wohl nicht leugnen können, daß in diesen Wahlkampf mehr als bei irgend einem voraufgegangenen von der Regierung zu Gunsten gewisser Parteien eingegriffen worden ist. (Lebh. Beifall b. d. Soz.) In geradezu napoleonischer Weise haben sich die Behörden von Bülow bis Schorlemer als Wahlmacher betätigt. — Der Kaiser hat dem Flottenvereins-Präsidenten zu den Erfolgen des Flottenvereins bei den Wahlen gratuliert. Der deutsche Kaiser wird wohl genau über die Vorgänge im Wahlkampfe unterrichtet sein. Er hat bekanntlich in seiner mitternächtlichen Rede von Fenster seines Schlosses aus eine Stelle aus Kleists „Prinzen v. Homburg" zitiert, in der der Oberst Kottwitz das ordnungswidrige, aber erfolgreiche Vorgehen des Prinzen in der Schlacht bei Fehrbellin mit den Worten rechtfertigt:

Was kümmert Dich, ich bitte Dich, die Regel,
Nach der der Feind sich schlägt, wenn er nur nieder
Vor Dir mit allen seinen Fahnen sinkt.
Die Regel, die ihn schlägt, das ist das Höchste!

Auf die Art kommt es also nicht an, nicht darauf, ob der Wahlkampf anständig oder unanständig geführt wird. Die Hauptsache ist, daß wir niedergeritten werden, wenn auch mit den allergemeinsten Mitteln, die denkbar sind. (Große Unruhe und Gelächter rechts.) Was wollen Sie, meine Herren? Das gibt das Zitat doch selber zu. — Eine Rolle im Wahlkampfe haben die Verleumdungen seitens des Reichsverbandes gespielt. Stundenlang müßte ich reden, wenn ich auch nur einen gedrängten Auszug aus allen diesen Verleumdungen geben wollte. Wir können zehnmal, hundertmal tausendmal, zehntausendmal etwas widerlegen, protokollarisch berichten, es hilft nichts. Der Reichsverband fälscht und lügt weiter. Wenn ich von Agrarier spreche, wird daraus „bäuerliche Klasse" gemacht und noch freihändig hinzugelogen „ohne Unterschied der Gegend". Es wird behauptet, der erste Redakteur am „Vorwärts" beziehe 10000 Mark. Er bezieht nur 4500 M. Hammersteinsche Neigungen kann er mit diesem Gehalte allerdings nicht befriedigen. (Sehr gut! b. d. Soz.) Ein Offizier des Flottenvereins verlangt für einen Vortrag eine Freifahrt 2. Klasse und 150 M. Wir zahlen 5 bis 6 Mark, wenn es hoch kommt, 8 bis 12 M. und Billet 3. Klasse. — Fortdauernd wird die Lüge wiederholt, unser verstorbener Freund Liebknecht habe die Soldaten als zweibeinige Tiere bezeichnet, während er doch dagegen protestiert hat, daß sie als zweibeinige Tiere behandelt werden. Fortwährend wird behauptet, wir hätten gegen die Wuchergesetze gestimmt, während wir dafür gestimmt haben. Zirka 8 bis 10000 deutsche und ausländische Zeitungen haben die Lüge von dem Champagnergelage verbreitet, daß Kollege Singer und ich an Kaisers Geburtstag hier im „Roland" zu Berlin abgehalten haben sollen. Ein paar Blätter haben Berichtigungen gebracht; die anderen rühren sich nicht. Der „Generalanzeiger" in München-Gladbach hatte die Unverschämtheit für die Berichtigung 20 M. zu fordern. (Hört, hört! b. d. Sozialdemokraten.) Der Reichsverband zur Verleumdung der Sozialdemokratie schickt mir sogar auf meinen Reisen Agenten nach, die sich danach erkundigen, was ich gegessen und was ich gezahlt habe und wieviel Trinkgeld ich gegeben habe. (Stürmische Heiterkeit.) — Herr Max Lorenz ist gewiß ein äußerst scharfer Gegner der Sozialdemokratie, der sich schon lange vor dem Reichsverbande bemüht hatte, sie tot zu machen. Der Reichsverband aber wollte ihn nur engagieren, wenn er in Zukunft nicht mehr sachliche, sondern persönliche d. h. beschimpfende Artikel gegen die Sozialdemokratie schreiben wolle. (Hört, hört! b. d. Sozialdemokraten.) Über die loddrige Broschüre, die der Herr v. Liebert im vorigen Jahre verbrochen hat (Heiterkeit), hat gerade Max Lorenz das allervernichtendste Urteil abgegeben. Er konstatiert, daß der General im grellsten Licht der Öffentlichkeit entgleist sei. Natürlich gehört auch Herr Liebert zu den Leuten, die immer wieder die Gemeinheit, die der Herr Rosenthal begangen hat, Singer in die Schuhe schiebt. Rosenthal hat bekanntlich eine Arbeiterin aufgefordert, auf den Strich zu gehen, wenn sie nicht genug verdiene. Was kann Singer für diese Äußerung seines Kompagnons. Was würde Herr v. Liebert dazu sagen, wenn man ihn für die Äußerung etwa eines Bruders verantwortlich machen würde? Und Singer macht man für die Äußerung eines wildfremden Menschen verantwortlich, mit dem er nur in geschäftlichen Beziehungen stand. Niemals hat Herr Rosenthal zur Sozialdemokratie gehört und ist meines Wissens stets ein entschiedener Gegner der Partei gewesen. Von der Kampfesweise unserer Gegner, speziell jener Männer, die stolz auf ihre soziale Stellung und auf ihren Adel sind, und die da wähnen, ein besonders feines Ehrgefühl zu besitzen, hat uns ja neulich Herr v. Dirksen ein erbauliches Beispiel gegeben. Herr von Dirksen hat uns beschuldigt, Geld für unsere Parteizwecke von den Arbeitern zu erpressen. Alles nachträgliche Leugnen hilft nichts, er hat zweifellos meine Fraktion beschimpft und ich denke, daß ihn der Präsident nachträglich zur Ordnung rufen wird. Das passiert einem Manne von Adel. Aber unter der äußeren Glätte der Haut ist eben sehr oft Roheit, Gemeinheit und Brutalität zu finden. Herr Beutler, Oberbürgermeister von Dresden, der doch auch von den Steuergroschen der Arbeiter bezahlt wird, hat in einem Glückwunschtelegramm an den nationalliberalen Vertreter von Dresden A. den sozialdemokratischen Wählern, also nahezu der Hälfte der Bewohner Dresdens, Unverstand und Bosheit vorgeworfen. Das ist eine Infamie und Ehrlosigkeit. (Lebh. Zust. b. d. Sozialdemokraten.) Ein frommes Blatt, das „Reich" des Herrn Stöcker, hat geradezu gemeine Verse gegen Rosa Luxemburg und Lilly Braun gebracht. (Lachen rechts.) Es charakterisiert gewisse Parteien im Reichstage, daß sie bei einer solchen bodenlosen Gemeinheit und Lümmelhaftigkeit auch noch lachen. (Großer Lärm rechts. Lebh. Zust. b. d. Soz.) In der „Post" drohte eine deutsche Charlotte Corday mir mit dem Schicksal Marats. (Stürm. Gelächter b. d. Soz.) Ich bin bereit, der Dame mitzuteilen, wann sie mich im Bade treffen kann. (Gr. Heiterkeit.) Herr Kreth entrüstete sich über die Aeußerung eines sozialdemokratischen Blattes in Bezug auf die Reichstagsauflösung: Die Bande sei jetzt auseinandergejagt. Ach, Herr Kreth, das war ja ein Zitat aus einem Telegramm, das kurz vor der Reichstagsauflösung aus Bückeburg eingelaufen sein sollte. (Große Heiterkeit b. d. So.) Der Absender war kein Sozialdemokrat. (Erneute Heiterk. b. d. Soz.) Sie sprechen vom guten Ton. Kennen Sie nicht das Wort: „Den Kerls auch noch Diäten?" Oder das Wort von den „vaterlandslosen Gesellen" und ähnliche Beschimpfungen meiner Partei? (Lärm rechts.) Wars guter Ton von dem Reichskanzler, der sich selbst eine Rhinozeroshaut zuschrieb? (Gr. Heiterkeit b. d. Soz.) Herrscht der gute Ton auf den Kasernenhöfen oder auf den ostelbischen Gutshöfen. Davon kann vielleicht Herr v. Oldenburg etwas erzählen. (Sehr gut! b. d. Soz.) Kehren Sie doch vor Ihrer eigenen Tür. Wenn man in den Kreisen der Edelsten und Besten Roheit, Gemeinheit und Niederträchtigkeit antrifft . . . . (Großer Lärm rechts, der die letzten Worte des Redners verschlingt.)

Vizepräsident Kämpf: Ich hatte den Eindruck, als ob Sie Mitgliedern des Hauses Vorwürfe machen wollten. (Widerspruch b. d. Soz.)

Bebel (fortfahrend): Das Stenogramm wird Sie vom Gegenteil überzeugen. (Gr. Unruhe. Zwischenrufe des Abg. v. Oldenburg.) Herr v. Oldenburg, wenn Sie nicht ruhig zuhören können, gehen Sie hinaus. Was liegt mir daran, wenn ich einen preußischen Junker vom Schlage Oldenburgs als Zuhörer habe. (Sehr gut! b. d. Soz.) — Herr v. Liebert hat die Wahlen das Urteil des deutschen Volkes genannt. Die geächteten Parteien haben eine Million Stimmen mehr erhalten als die Blockparteien. (Hört, hört! b. d. Soz.) Also hat die Mehrheit des deutschen Volkes auf unserer Seite gestanden. (Sehr richtig! b. d. Soz. Rufe rechts: Auf die Qualität kommt es an!) Sind etwa die ländlichen Heloten mehr wert als die Industriearbeiter? — Man wirft uns Boykott vor. Da sollten die bürgerlichen Parteien lieber schweigen. In welchem Umfange wird von Ihnen der Boykott geübt. In Greiz boykottiert man alle Geschäftsleute, die in sozialdemokratischen Blättern inserieren. — Ausschreitungen kommen auf allen Seiten vor. Wir haben aber getan, was keine andere Partei getan hat, wir haben aufgefordert, den Kampf sachlich zu führen. Gegen uns aber hat man mit Lügen, Verleumdungen und systematischen Verhetzungen gearbeitet. Der Reichskanzler gehört als Hauptagitator der Wahlmache auf die Anklagebank. (Lebh. Beifall b. d. Soz.)

(Schluß in der Beilage.)

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 20. März.

Zuzug von Tischlern, Drechslern, Maschinen- und Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten.

Die Streikleitung.

Die Bürgerschaft hatte am Montag wieder eine umfangreiche Tagesordnung zu erledigen; nicht weniger als 17 Senatsanträge, sowie mehrere andere Beratungsgegenstände standen zur Beratung und Beschlußfassung. Der Wortführer suchte die Debatten dadurch möglichst abzukürzen, daß er zu Beginn der Sitzung bemerkte, es solle am Donnerstag noch eine Bürgerschaftsversammlung stattfinden, wenn die vorliegende Tagesordnung nicht aufgearbeitet würde. Nun ist zwar letzteres nicht geschehen, aber in Anbetracht ihres Fleißes ist dennoch von einem Nachsitzen der Bürgerschaft am Donnerstag Abstand genommen worden.

Einen Stein des Anstoßes räumte der Senat dadurch aus dem Weg, daß er seinen erst vor kurzem gegen eine Stimme abgelehnten Antrag betr. die Vermehrung der Gefangenenwärterstellen, den er seltsamerweise wieder eingebracht hatte, zurückzog. Dadurch ist zweifellos eine abermalige Ablehnung sowie eine längere Diskussion vermieden worden.

Die Beratungen der einzelnen Senatsanträge boten wenig interessante Momente. Die meisten Vorlagen wurden ohne wesentliche Debatte genehmigt. Einiges Interesse nahmen die Auseinandersetzungen zwischen Dr. Wittern und Senator Neumann über die Praxis der Behörden beim Enteignungsverfahren in Anspruch. Der Senatsantrag betr. Verbreiterung der Einmündung der Beckergrube in die Breitestraße, die einen Arealankauf im Preise von 55 000 Mark (nicht 50 000 Mk., wie durch einen Druckfehler gestern gemeldet) erfordert, gab Gelegenheit, die Art und Weise, wie in Lübeck Wirtschaftskonzessionen erteilt werden, kritisch zu beleuchten.

Die Beamtenbesoldungsverhältnisse wurden bei den Senatsanträgen betr. Vermehrung der Kanzlistenstellen am Steuerbureau und Änderung der Bureaubeamtenstellen bei der Oberschulbehörde besprochen. Genosse Wissell und andere Redner traten warm für die Verbesserung der Beamtengehälter ein. Es wurde allseits anerkannt, daß bei den unteren und mittleren Beamten infolge der außerordentlichen Teuerungsverhältnisse ein Notstand vorliegt. Das ist zweifellos richtig; viel mehr trifft das jedoch noch auf die Arbeiter zu, die im allgemeinen weit schlechter als die Beamten gestellt sind. Hoffentlich werden dieselben nicht vergessen, wenn die Beamtengehälter erhöht werden.

Jahresbericht der Bauarbeiterschutzkommission für 1906. Die Baukontrolle wurde am 20. November vorgenommen. Kontrolliert wurden im ganzen 53 Bauten; hiervon entfielen 5 auf Staatsbauten und 48 auf Privatbauten, an denen zusammen 1023 Arbeiter beschäftigt waren. Im großen und ganzen konnte man mit dem Ergebnis der Kontrolle zufrieden sein, abgesehen davon, daß noch mancher kleiner Übelstand auf verschiedenen Bauten besteht, der leicht selbst durch die Genossen beseitigt werden konnte. Im wesentlichen waren die Gerüste und Abdeckungen in den Treppenhäusern in Ordnung. Unfallverhütungsvorschriften und Verbandskasten waren fast überall zu finden. Zu beklagen sind noch hauptsächlich die Abort-Anlagen auf den großen Bauten, wo auf ungefähr 40—50 Mann ein Abort entfiel, was doch ein großer Übelstand ist. Weiter ist noch zu bedauern, daß die Kommission auf verschiedenen Bauten schroff mit dem Bemerken abgewiesen wurde, daß die Unternehmer ihren Bau selbst kontrollierten. An Unfällen wurden der Kommission 17 gemeldet, davon 2 mit tödlichem Ausgang. Zu bemerken ist noch, daß sich die Unfälle hauptsächlich bei den größeren Unternehmern rapide steigern. Am neuen Bahnhof stürzte ein Gerüst und auf der Ölmühle eine 20 Meter hohe Mauer ein; zum Glück war während des Einsturzes kein Arbeiter beschäftigt, wodurch ernste Unfälle vermieden wurden. Auch wurde im November ein Samariterkursus veranstaltet, an dem 30 Personen teilnahmen; die Kurse waren meistens jedoch nur sehr schwach besucht. Die Kommission erledigte ihre Arbeiten in 10 Sitzungen, die durchschnittlich von 10 Delegierten besucht waren. Die Einnahmen des letzten Jahres betrugen 265.67 Mk., die Ausgaben 193,25 Mk., sodaß ein Kassenbestand von 72,42 Mk. für das nächste Jahr verbleibt. Die Kommission richtet nun an jeden organisierten Arbeiter die Bitte, soviel wie möglich dafür zu sorgen, daß jeder Übelstand sofort beseitigt wird, damit die Zahl der Unfälle sich nicht noch mehr steigert. Ferner möchten wir unsere Mitarbeiter noch aufmerksam machen, jeglichen Übelstand der Kommission zu melden, damit dieselbe neues Beweismaterial sammeln kann.

Empfangnahme der Kriegsbeorderungen. Die in der Stadt Lübeck und deren Vorstädten wohnenden Mannschaften des Beurlaubtenstandes werden aufgefordert, sich in der Zeit vom Montag, den 25. bis einschließlich Donnerstag, den 28. d. Mts. während der Stunden von vormittags 9 Uhr bis abends 8 Uhr zur Empfangnahme der Kriegsbeorderungen für das am 1. April d. J. beginnende neue Mobilmachungsjahr an folgenden Stellen einzufinden: Die in der inneren Stadt wohnenden Mannschaften in dem Polizei-Bureau im Kanzleigebäude, die in der Vorstadt St. Lorenz wohnenden in der Polizeiwache in der Hansastraße, die in der Vorstadt St. Jürgen wohnenden in der Polizeiwache in der Ratzeburger Alle, die in der Vorstadt St. Gertrud wohnenden in der Polizeiwache auf dem Burgfelde. Maßgebend ist hierbei diejenige Wohnung, welche bei dem Bezirkskommando gemeldet worden ist. Die Militärpässe sind mitzubringen.

pb. **Gefaßter Dieb.** Ermittelt wurde der Dieb, der die in den letzten Tagen vorgekommenen Diebstähle an Kleidungsstücken auf Hausfluren ausführte, in der Person eines hier wohnhaften Arbeiters. Derselbe wurde festgenommen.

Stadttheater. Aus der Theaterkanzlei schreibt man uns: Wir wollen nicht verfehlen, nochmals auf das morgen Donnerstag stattfindende 25jährige Jubiläum des Oberregisseurs Herrn Zeitz, der gleichzeitig seinen Benefiz-Abend hat, aufmerksam zu machen. Herr Zeitz wird den Narciß in Brachvogels gleichnamigem Schauspiel darstellen und auch die Regie des Stückes führen. Möge dem Benefizianten ein volles Haus beschert sein, seine ernste, unermüdliche Arbeit verdient es. Freitag wird zum letzten Male die glanzvollste Oper der sich ihrem Ende neigenden Spielzeit „Aida" wiederholt.

Schwartau. 8 Uhr-Ladenschluß. Nachdem von mehr als einem Drittel der Geschäftsinhaber im Flecken Schwartau der Antrag gestellt ist, den 8 Uhr-Ladenschluß für sämtliche Geschäftszweige im Flecken Schwartau während des ganzen Jahres — mit Ausnahme der Sonnabende und der nach § 139 c Absatz 2 Ziffer 2 der Gewerbeordnung von der Ortspolizeibehörde zu bestimmenden Tage — anzuordnen, werden die beteiligten Geschäftsinhaber aufgefordert, ihre Äußerungen für oder gegen die Einführung des Achtuhr-Ladenschlusses in der Zeit vom 25. März bis 6. April d. J. bei dem zum Kommissar für dieses Verfahren bestellten Gemeindevorsteher Hattenbach zu Schwartau in dessen Geschäftszimmer schriftlich oder zu Protokoll abzugeben. Bei Feststellung der für die Anordnung des Achtuhr-Ladenschlusses erforderlichen Mehrheit von zwei Dritteln der Geschäftsinhaber werden nur diejenigen gezählt, welche eine bestimmte Äußerung für oder gegen den Achtuhr-Ladenschluß innerhalb der gesetzten Frist abgegeben haben.

Mölln. Die hiesigen Zigarrenarbeiter sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Zuzug nach hier ist streng fernzuhalten.

Grevesmühlen. Zwischen den Maurern und ihren Arbeitgebern ist nun eine Einigung erzielt. Nachdem eine Unterhandlung, welche am 14. März stattfand, resultatlos verlief, fand am Sonntag, den 17. März nochmals eine Unterhandlung unter Hinzuziehung des Gauleiters statt. Man einigte sich auf folgende Zugeständnisse: Vom 1. April 1907 bis 31. März 1908 beträgt der Stundenlohn im Ort 40 Pfg., über Land 42 Pfg. Vom 1. April 1908 bis 31. März 1909 im Ort 41 Pfg., über Land 43 Pfg., und vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 im Ort 43 Pfg. und über Land 45 Pfg. Sämtliche Nebenforderungen wurden ebenfalls anerkannt. Eine gleichfalls am Sonntag den 17. d. M. tagende Maurerversammlung nahm dieses Angebot an.

Hamburg. Der Kampf im Schneidergewerbe. Die Streikleitung schreibt: Gemäß einem am 18. März gefaßten Beschluß der Mitglieder-Versammlung des Schneider-Verbandes, Filiale Hamburg, ist am 19. März in allen Geschäften, deren Inhaber dem Arbeitgeber-Verband angehören, die Arbeit eingestellt worden. Die genaue Zahl der Streikenden ist noch nicht festzustellen. Es werden ungefähr 1000 bis 1200 Mann in zirka 70 Geschäften in Betracht kommen. Das Streikbureau befindet sich im Gewerkschaftshaus, Zimmer 35. Sämtliche Anfragen, betreffend die Lohnbewegung, sind dorthin zu richten. Wir wollen hier gleich einem von den Arbeitgebern verbreiteten Gerücht entgegentreten, als ob unsere Kollegen Kontraktbruch begangen hätten. Erstlich hat jeder Kollege seine ordnungsgemäße Entlassung genommen, und dann nimmt es sich sonderbar aus, wenn man uns von einer Seite Kontraktbruch vorwirft, die ihn zuerst selbst in der schärfsten Form begangen hat. Man hat uns die Aussperrung angedroht, hat die Verhandlungen vor dem Gewerbegericht illusorisch gemacht und damit charakterisiert sich dies Gerede wohl von selbst. — Unter dem Konflikt im Hafen, den die Hamburger Reedereiprotzen heraufbeschworen haben, leidet die Expedition der Schiffe sehr. Die Anzahl der Schiffe, die auf Entlöschen oder Beladen warten, nimmt täglich zu. Gestern lagen 202 Dampfer und 52 Segelschiffe im Hafen, heute soll die Zahl schon auf 218 resp. 54 gestiegen sein. — Ertrunken. Beim Anbordgehen eines Fischewers stürzte vom Laufsteg der 17jährige Schifferknecht Christens aus Cuxhaven ins Wasser und ertrank. Die Leiche wurde später aufgefunden. — Im Streit erstochen wurde am Montag der Arbeiter Fuhre. Die Bluttat geschah während einer Prügelei, an der sich die Arbeiter Hammann und Jurkmann, die von einer Geburtstagsfeier kamen, beteiligten. Plötzlich schrie Hammann: „Platz da, ich schieße!" Es knallten auch zwei Schüsse; gleich darauf sank der Arbeiter Fuhre mit einem Aufschrei zu Boden und war sofort tot. Die Eltern des Fuhre sind vor einigen Jahren bei der Primuskatastrophe ums Leben gekommen. Als Fuhre zu Boden sank, liefen Hammann und Jurkmann in ihre Wohnungen. Die Leiche des Fuhre wurde in eine Wirtschaft an der Seumestraße getragen. Hammann wohnt seit etwa acht Tagen in einem Hause an der Schelling- und Rückertstraße. Er bezahlte sein Logisgeld für eine Woche im voraus, nahm dann einen Anzug und sein Fahrrad und verließ damit sein Logis. Wahrscheinlich ist er mit der Bahn nach Lübeck gefahren. Jurkmann wurde von Polizeibeamten aus seiner Wohnung geholt. Er hatte einen Messerstich an der rechten Hand, wollte aber nicht wissen, woher er diese Verletzung hatte. Schließlich fand man bei Jurkmann ein mit Blut beflecktes Messer in der rechten Hosentasche. Als dies Messer gefunden wurde, gab er an, es könnte wohl möglich sein, daß er den Fuhre erstochen habe. Bestimmt könne er das aber nicht sagen. Jurkmann wurde nun für verhaftet erklärt. Der dem Fuhre beigebrachte Messerstich ist sofort tödlich gewesen; er ist in die Lunge gedrungen und hat eine innere Verblutung verursacht.

Wandsbeck. Landtagsersatzwahl im 16. schleswig-holsteinischen Wahlkreise. (Wandsbeck-Stormarn). Die Vorstände der beteiligten Ortsvereine des sozialdemokratischen Vereins für den 8. und 10. schleswig-holsteinischen Reichstagswahlkreis haben einmütig folgenden Beschluß gefaßt: „In Erwägung, daß bei der Ersatzwahl im 16. Kreise eine wesentliche Verschiebung der Parteiverhältnisse ausgeschlossen ist, eine besondere agitatorische Wirkung aber bei vereinzelten Wahlmännerersatzwahlen nicht erzielt werden kann, in weiterer Erwägung, daß es der Arbeiterschaft gleichgültig sein kann, ob sie konservativ geschoren oder nationalliberal gerupft wird, sie also kein Interesse daran hat, zwischen den bürgerlichen Kandidaten eventuell den Ausschlag zu geben, beschließen die Vorstände, die Genossen aufzufordern, Wahlenthaltung zu üben, und erwarten von den zur Ausübung des Wahlrechts noch befugten parteigenössischen Wahlmännern, daß sie von der Abgeordnetenwahl fernbleiben. Sie setzen vielmehr voraus, daß die Genossen sich heute schon darauf rüsten, bei den allgemeinen Wahlen des Jahres 1908 den Kampf mit voller Energie aufzunehmen."

Güstrow. Lohnbewegung. Die organisierten Schneider Güstrows legten am 15. März einmütig die Arbeit nieder. Verhandlungen über beantragte Lohnerhöhung wurden von den Arbeitgebern kurz abgebrochen. Dagegen wurde den Arbeitern ein Tarif vorgelegt mit dem Ultimatum, denselben bedingungslos anzunehmen, widrigenfalls am Sonnabend, den 16. d. M., in 35 größeren Städten Deutschlands sämtliche Schneider ausgesperrt würden.

Cuxhaven. Feuer an Bord. Gestern morgen traf in schwer havariertem Zustande der dänische Dampfer „Nikobaa" auf der hiesigen Reede ein; der Dampfer hatte auf seiner Fahrt von der ostafrikanischen Küste nach Kopenhagen Feuer an Bord, das ganze Vorderschiff ist ausgebrannt. Die Ladung, die aus Kaffee, Tee, Ölnüssen und Hartholz bestand, ist vernichtet. In Aden ist dem Schiff eine provisorische Kommandobrücke eingebaut worden.

Güstrow. Zur Verfassungsrevision. In Güstrow tagte am Sonntag eine Versammlung der Liberalen beider mecklenburgischen Großherzogtümer, zusammenberufen durch eine Einladung der beiden freisinnigen Abgeordneten. Zur Annahme gelangte nach längerer Diskussion einstimmig folgende von Dr. Pachnicke vorgeschlagene Resolution: „Die am 17. März in Güstrow versammelten Vertreter der sieben mecklenburgischen Wahlkreise sprechen beiden Großherzögen ihren aufrichtigen Dank aus für den Entschluß, auf eine zeitgemäße Umgestaltung unserer Verfassung hinzuwirken. Zugleich geben sie der Erwartung Ausdruck, daß die versprochene Reform in wahrhaft konstitutionellem Geiste durchgeführt, also eine Volksvertretung geschaffen wird, welche aus allgemeinen Wahlen hervorgeht und als gleichberechtigter Faktor an der Gesetzgebung teilnimmt. An die Bevölkerung ergeht der Ruf, durch Versammlungen und auf jede andere Weise kund zu tun, daß sie den ernsten Willen hat, die auf dieses hohe Ziel gerichteten Bestrebungen auch ihrerseits zu unterstützen." — Soweit die sozialdemokratische mecklenburgische Bevölkerung in Frage kommt, bedarf es der Aufforderung, sich zu regen, nicht; wir haben ja wiederholt erklärt, es werde das tausendstimmige Verlangen nach Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts zum Landtag nicht verhindert werden können! Hier scheiden sich aber auch die Geister; denn wie aus der Resolution ersichtlich, wollen die Liberalen das gleiche, geheime und direkte Wahlrecht zum Landtag nicht! Mit ihrer Phrase vom Verlangen nach einer „in wahrhaft konstitutionellem Geiste durchgeführten Reform" wollen sie unser Volk nur verblüffen und es täuschen über den Verrat, den die liberalen Makler an den Volksrechten vornehmen wollen!

Rostock. Zum zweiten Arbeitersekretär wurde der Genosse Doberowski, bisher Ratsdiätar in Röbel, gewählt. — Die hiesigen Zimmerer befinden sich in einer Lohnbewegung. Die Forderung, welche den Arbeitgebern unterbreitet worden ist, enthält die 9½stündige Arbeitszeit und 58 Pfg. Stundenlohn vom 1. April 1907 ab. Es wird ersucht, daß die auswärtigen Zimmerer hiervon Notiz nehmen und Rostock bis auf weiteres meiden. — Eine Verschlechterung des Wahlrechts zur Bürgervertretung beabsichtigt der Rostocker Rat: Der Größe des Geldsacks soll eine größere Macht auf die Zusammensetzung des Stadtparlaments eingeräumt werden; es sollen alle „Bürger" mit einem Einkommen bis zu 2000 Mk. in die dritte Klasse der Wähler hineingezwängt werden, während jetzt die bezügliche Einkommenshöhe 1300 Mk. ist. Der Effekt der Angelegenheit würde sein, daß das Maß des Kommunalwahlrechts der „Bürger" dritter Klasse im Verhältnis zu dem der „Bürger" 2. und 1. Klasse noch mehr verschlechtert wird. Die Bürgervertretung wird sich in ihrer nächsten Sitzung mit diesem Antrag zu beschäftigen haben.

Rendsburg. Zwischen den hiesigen Bauunternehmern und den Maurern und Zimmerleuten ist folgender Lohntarif festgesetzt worden: Bei 9½stündiger Arbeitszeit beträgt der Stundenlohn im nächsten Sommer 53 Pfg., im nächsten Winter 55 Pfg. und vom 1. April 1908 an 57 Pfg.

Kiel. Aussperrungswut des Kieler Unternehmertums. Die Töpfermeister haben, wie bereits gemeldet, Montag morgen alle die Gesellen ausgesperrt, die mit ihrer Arbeit fertig waren. Die Gesellen, die ihr Stück noch nicht fertig hatten, sollen nach dessen Fertigstellung ausgesperrt werden. — Wie mitgeteilt wird, soll in der letzten Versammlung der Kieler Schlosserinnung die Mitteilung gemacht worden sein, daß am 1. April sämtliche Bauhandwerker Kiels ausgesperrt werden sollen. Dem Kieler Unternehmertum scheint der Kamm mächtig geschwollen zu sein. Wenn es sich nur nicht verrechnet!

Eckernförde. Schwerer Raubanfall. Im Altenhofer Gehölz wurde Montagabend auf den Schlosserlehrling J. Weber ein Raubanfall ausgeführt. Der junge Mann wurde plötzlich von einem Unbekannten angehalten und aufgefordert, seine Uhr abzugeben. Er hatte aber keine. Der Angreifer schlug ihn jetzt ohne weiteres zu Boden. Der junge Mann bat nun um sein Leben und war bereit, sein Portemonnaie, das nur 50 Pfg. enthielt, abzugeben. Der Unhold steckte seinem Opfer jetzt ein Taschentuch in den Mund, um es am Schreien zu verhindern, und machte den Versuch, den Schwerverletzten nach einer in der Nähe befindlichen Wasserstelle zu schleppen. Als sich der Unglückliche hiergegen wehrte, ließ jener ihn schließlich liegen und floh, das Portemonnaie mit dem geringen Inhalt mitnehmend. Arbeiter fanden den Lehrling. Der Räuber wird wie folgt beschrieben: etwa 1,75 Meter groß, 20 bis 25 Jahre alt, Anflug von Schnurrbart, er war bekleidet mit blauer, steifer Schiffermütze mit blankem Schirm, grünem Jackett oder Joppe, grauer Hose, Schnürstiefeln.

Bremen. Rettung aus Seenot. Die Rettungsstation Helgoland der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger telegraphiert: Am 18. März wurden von der hier gestrandeten deutschen Tjalk „Emanuel", Schiffer Freese, zwei Personen durch das Rettungsboot „Claus Breyer" der Station gerettet.

Oldenburg. Der Maurer Kunst, der am 9. Februar seine von ihm getrennt lebende Ehefrau erschoß, wurde vom Schwurgericht zu 12 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Stadthallen-Theater.

Die Frühlingsluft, jene aus Strauß'schen Melodien zusammengezimmerte Operette, wehte am Montag abend zum Benefiz des allzeit liebenswürdigen Kassierers Herrn Gildemeister wieder einmal über die Bühne der Stadthallen; draußen heulte allerdings ein schwerer Sturm, der mit den milden Frühlingslüften nichts gemein hatte. Herr Gildemeister hatte den Geschmack des Lübecker Publikums richtig taxiert. Das Theater war sehr gut besucht. Beim Benefiz ist das sicherlich die Hauptsache; da kommt wahre Kunst erst in zweiter und dritter Linie. Die Aufführung war im großen und ganzen recht erfreulich. Sehr fesch war Frl. Lothar als Hanni; die junge Künstlerin hat im Laufe ihres Hierseins bedeutende Fortschritte, auch in gesanglicher Beziehung, gemacht. Ein ihr ebenbürtiger Partner war Herr Heidrich. Die übrigen Rollen waren durch die Herren Iban, König und Oberreich, sowie die Damen Deutloff, Liebreich, Strauß und Wolff gut vertreten. Der Beifall, den die Vorstellung erzielte, war recht lebhaft. Dem Benefizianten wurden mancherlei Aufmerksamkeiten zuteil.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Paul Burmester's
Palmkuchen,

Sträußelkuchen, Napfkuchen, gefüllte Kranzkuchen, gefüllte Sandtorten und sonstiges Gebäck
schmeckt anerkannt vorzüglich. NB. Bestellungen für Palmsonntag erbitte rechtzeitig.
Dampfbäckerei und Konditorei Langer Lohberg 49. Fernsprecher 832.

Grösstes Lager am hiesigen Platze, bekannt billige Preise.

Sarg-Magazin

Fernsprecher 427. Gebr. Müter

obere Mühlenstraße 13 und kurze Königstraße 116a.

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.
Eiserne Grabkreuze.
Ueberführung von und nach Auswärts mit eigenem Wagen.

Verband d. Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschl.
(Zahlstelle Lübeck.)

Nachruf.

Am Montag, den 18. März, starb durch Unglücksfall unser Mitglied, der Kollege

Heinrich Jürgens, gen. Wulf.

Wir werden demselben ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Beerdigung findet am Sonnabend, den 23. März, vorm. 11½ Uhr. statt.

Abmarsch der Kollegen zur Teilnahme an der Beerdigung um 11 Uhr vom Vereinshaus.

Um zahlreiche Beteiligung ersucht

Die Ortsverwaltung.

Für die mir zu teil gewordene Unterstützung von den Kollegen meines lieben Mannes, den Lübecker Maurern, sage ich hiermit meinen innigsten Dank.
Frau **Louise Hamann Ww.** nebst Kinder.

Gesucht ein Zimmer für ein junges Mädchen, das seine Niederkunft erwartet.
Off. u. 777 an die Exp. d. Bl. erbeten.

Tüchtige
Rockschneider.
Justus Meyer.

Zu sofort ein kräftiger Laufbursche außer der Schulzeit
Johannisstraße 65.

Junge Frau sucht Beschäftigung im Kontorreinmachen.
Off. u. **W 111** an die Exped. d. Bl.

Gesucht ein junges Mädchen für einen kleinen Haushalt
Reiferstraße 29.

Gesucht ein junges Mädchen, das Ostern die Schule verläßt, als Stütze der Hausfrau
Böttcherstraße 22.
Daselbst ein Roman zu verkaufen.

Ein guterhalt. **Vogelbauer** und **Bilderrahmen** 55×70 cm zu kaufen gesucht
Angebote unter **X. Y.** an d. Exped. d. Bl.

Umständehalber gut erhaltenes **Tandem** für 65 Mk. zu verkaufen, Wert der Garnitur Gummi allein 30 Mk. Daselbst „Bek's Elektrizität und ihre Technik" mit zerlegbaren Modellen, ganz neu, Ladenpreis 30 Mk., für 20 Mk. zu verkaufen. Näheres
Friedenstraße 80, I.

Fahrrad, gut erhalten, billig zu verkaufen.
Schüsselbuden 11, Zigarrenladen.

Fahrrad, stark und guterhalten, billig zu verkaufen. Johannisstraße 17/19, pt. l.

Fahrrad „Grützner", guterhalten 36 Mk. Fahrrad „Tornado" m. Freilauf u. Rücktrittbremse 47 Mk. Böttcherstraße 5.

Ein noch guterhaltenes **Damenfahrrad** zu verkaufen. Näheres Untertrave 3 f.

---

1 Kinderwagen mit Gummireifen ist billig zu verkaufen. Brüderstraße 1 a.

---

1 Herrenrad und eine Handnähmaschine, gut erhalten, billig zu verkaufen.
Thiele, Fünfhausen 7.

Zu verkaufen **1 Phonograph** mit Walzen und ein guterhaltenes **Sommerjackett.**
Wakenitzmauer 3 a, I.

Wegen Platzmangel ein guterhalten. **Garderobenständer** billig zu verkaufen.
Rosenstraße 8.

Verloren ein **Stubenschlüssel** von Mariental bis Krempelsdorf. Kamp. Abzugeben bei
F. Evers jr., Mariental.

Verloren ein Trauring, gez. F. Hümöller 25. 5. 1901, gegen gute Belohnung abzugeben
Ernststraße 6.

Mein schw. Paletot wurde am Sonntag abend in der Centralhalle vertauscht.
Bitte abzugeben Mittelstraße 25 a, pt.

Für Hausstandslumpen 4 Pfg. per Pfund aufwärts., für Eisen und Metalle zahle höchste Preise. Bitte Postkarte.
Waisenhofstraße 25.

Paul Rehder's
Möbelfabrik: Hundestr. 13
empfiehlt
praktische Geschenke:
Bilder, Bauerntische, Serviertische, Rauchtische, Standsäulen, Spiegel, Trimous, Flurgarderoben, Vertikow, Spiegelschränke, Buffets.
Große Auswahl
in **Polstermöbel, echte u. ff. lackierte Schlafzimmer-Einrichtungen und Küchen-Einrichtungen.**
Sämtliche Möbel werden frei ins Haus geliefert.

II. Sorte
Meiereibutter pr. Pfund 1.15 Mk.
bei 5 Pfund à 1.10 Mk.
Kochbutter pr. Pfd. 1.05 Mk., bei 5 Pfd. à 1 Mk.
Fernspr. 473. **Th. Storm,** Königstrasse 98.

Schuhwaren-Verkauf.

Der Verein der Schuhwarenhändler und Reparaturwerkstätten hat beschlossen, sein Hauptlager Beckergrube 50, im Flügel, aufzugeben. Es kommen hierdurch für zirka

15,000 Mark Schuhwaren

zum Verkauf, welche teilweise **zu** und **unter Einkaufspreis** abgegeben werden. Es bietet sich hier eine günstige Gelegenheit, seinen Bedarf an Schuhwaren billig zu decken. **Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer.**

Der Verkauf findet nur von 4 bis 8 Uhr, des Sonntags von 11—1 Uhr, Beckergrube Nr. 50, im Flügel statt.

Preisauszug:

Damen-Jute-Pantoffel sonst 35 Pf., jetzt 20 Pf.
Herren-Jute-Pantoffel, „ 45 „ „ 30 „
Herr. pa. Wild-Box-Agraffenst. s. 10.50, j. 7.75 Mk.
Herr. pa. Wild-Box-Zugst. sonst 10.50, j. 7.75 „
Dam. Chevr.-Schnst. (Rhmarb.) s. 12.00, j. 8.75 „
Dam. imit. Chevr. m. Lackkappe s. 9.00, j. 6.85 „
Damen-Roßl.-Chevr.-Knopfsch. s. 6.50, j. 4.90 „
Damen-Roßl.-Spangenschuhe s. 4.00, j. 3.10 „
Herren-Morgenschuhe sonst 3.50, jetzt 2.75 „
H.-Chvr.-Agrffnst. (Randarb.) s. 15.00, j. 10.00 „
Herren-Spalt-Agraffenst. sonst 7.50, jetzt 5.75 „
Herr.-Spalt-Zugstiefel sonst 7.50, jetzt 5.50 M.
Herr.-Spalt-Schnürschuhe sonst 6.00, j. 4.90 „
Kinder-Jute-Pantoffel sonst 30, jetzt 15 Pf.
Kinder-Ohren-Schuhe sonst 1.00, jetzt 70 „
Kinder-Boxk.-Schnürst., 31/35, s. 6.50, j. 5.00 M.
„ „ „ 27/30, s. 5.50, j. 4.00 „
„ „ Agraffenst., 31/35 s. 6.50, j. 5.00 „
„ „ „ 27/30, s. 5.50, j. 4.00 „
„ „ Knopfstief., 31/35, s. 6.50, j. 5.00 „
„ „ „ 27/30, s. 5.50, j. 4.00 „
Sämtliche Waren sind prima Qualitäten.

Brech- und Schnittbohnen 2 Pfd.-Dose 28 Pf.
Feinste gem. Marmelade,
garantiert nur mit Raffinade eingekocht,
5 Pfund-Eimer 130 Pfennig.
Alle Kolonial- und Fettwaren bei besten Qualitäten zu billigen Preisen.
T. Buhrmann, Inhaber **W. Fahle,** **Holstenstrasse 23**
Rote Lubeca-Marken.

Oeffentliche

Volks-Versammlung

am Freitag, den 22. März 1907,
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 46-52.

Tages-Ordnung:

Die positiven Leistungen der Sozialdemokratie.

Referent: Parteisekretär **H. Molkenbuhr-Berlin.**

Freie Aussprache. Unbeschränkte Redezeit für Jedermann.

Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Einberufer.

Wohne jetzt **Alfstrasse 27**
Otto Kath, Buchhandlung,
Expedition von „Nach Feierabend".

Empfehle **Konfirmationskarten** in großer Auswahl. Bringe auch mein Kolonialwarengeschäft in gütige Erinnerung.
L. F. Leukefeld, Lohberg 1.

Gute franz. Eßkartoffel
empfiehlt billigst
Adolf Romann
Wickedestraße 42.

Die Rechte u. Pflichten des Mieters.
Von **Richard Lipinski.**
20. Auflage. Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Carl Folkers
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.
Vollständige Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
Bei Barzahlung Rabatt.
Teilzahlung gestattet.
Gebe rote Lubeca-Marken.

Allen voran
in Preiswürdigkeit und Haltbarkeit sind die **Arbeitsgarderoben** aus Lübecks ältestem Spezialgeschäft von
Louis Levy Klingenberg 5 ::: Ecke Marlesgrube

gestr. Lederhosen	2.10	3.50	4.50	b. 7.50
braune „	2.20	3.50	4.50	„ 10
blaue Pilothosen	1.95	2.50	3.50	„ 6.50
Maurerhosen	2.50	3.75	4.50	„ 8.50
Manchesterhosen	3.50	4.50	5.75	„ 10
Zwirnhosen	1.50	2.20	3.—	„ 4.50

Spezialität: Hamburger Schnitthosen f. Maurer, Schlosser, Zimmrer

Sämtliche **Bauchweiten in Hosen** vorrätig! — Blaueinen Hosen und Jacken 1.10 bis 2.50 Mk. Blau und weiß gestreifte Kasen und lein. Hemden, Maler-Jacken und -Hosen von 1.90 Mk. an. Maler-Kittel von 2.30 Mk. an.
Rote Rabattmarken!

Wollen Sie
für wenig
Geld
etwas Spannendes sehen, dann kommen Sie zum **„Kinematograph Waisenhof",**
Fackenburger Allee 56.

Zentral-Verband deutscher Brauereiarbeiter!

Außerordentliche
Mitgliederversammlung
am Donnerstag, d. 21. März,
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.
Tages-Ordnung:
Das Antwortschreiben der Besitzer.
Der Vorstand.
Die Versammlung wird pünktlich eröffnet.

Zentralverband der Zimmerer
und verw. Berufsgen. Deutschlands.
(Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, d. 21. März,
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.
Tages-Ordnung:
1. Bericht der Tarifkommission.
2. Innere Verbandsangelegenheiten.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Stadt-Theater.
Direktion: Ludw. Piorkowski.
Donnerstag, 21. März. 8 Uhr.
Benefizvorstellung u. Feier d. 25jähr. Bühnenjubiläums des Oberregisseurs Carl Zeitz.
Einmalige Aufführung.
Narciss.
Schauspiel in 5 Akten v. Brachvogel.
Freitag: Zum letzten Male: **Aida.**
Sonnabend: **Vogelhändler.**

Während meines Ausverkaufs wegen Vergrösserung der Geschäftsräume
zur Konfirmation
bedeutende Preisermäßigung
auf
Gesangbücher,
Konfirmationsbilder
und alle übrigen Geschenkartikel
sowie
Konfirmationskarten
teils für die Hälfte.
Auf alle Artikel außerdem
Rote Lubeca-Rabatt-Marken.
Georg Hohenschild
Sandstraße 19.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 67. Mittwoch, den 20. März 1907. 14. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksbote".

Berlin, den 19. März 1907.

22. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

(Schluß aus dem Hauptblatt.)

Zimmermann (Ant.): Über den sozialdemokratischen Terror hat sich der gesunde Sinn des Volkes in den letzten Wahlen empört. (Lachen bei den Sozialdemokr. Beifall rechts.)

Varenhorst (Rp.): Die Sozialdemokratie macht die Regierung zum Sündenbock und zum Karnickel für ihre Niederlage. (Heiterkeit.) Der Reichsverband ist aus Notwehr gegründet worden. Nach einem halben Jahre wird ihn auch die „Germania" loben. (Lebh. Widerspruch im Zentrum.)

Wagner (K.) wirft dem Abg. Bebel vor, in voller Kenntnis des Sachverhalts eine Unwahrheit gesprochen zu haben. . . .

Vizepräsident Dr. Paasche ruft den Redner für diese Äußerung zur Ordnung. (Bravo! b. d. Soz.)

Wagner (fortfahrend): Es war Pflicht der Regierung, gegen die vaterlandslose Sozialdemokratie die patriotischen Wähler zusammenzuscharen. (Beifall rechts.)

Dr. Hermes (FVp.) erklärt, sich nur scherzhaft als sogenannter Regierungskandidat bezeichnet zu haben.

Ein Schlußantrag wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Es folgen persönliche Bemerkungen.

Singer (Soz.) macht darauf aufmerksam, daß er am Ende des Jahres, in welche die bekannte Äußerung des Rosenthal festgestellt wurde, aus der Firma ausgetreten sei. Vorher war es eben unmöglich. Ich behalte mir vor, später auf diese Angelegenheit zurückzukommen. Zu dem Verhalten der Antisemiten außerhalb des Hauses kann ich nur sagen: Von der Dummheit gehaßt zu werden ist ehrenvoll, von der Gemeinheit gehaßt zu werden ist beneidenswert. (Lebh. Bravo! b. d. Soz.)

v. Liebert (Rpt.): Auf die zahllosen Beleidigungen, die Herr Bebel gegen mich als Vorsitzenden des Reichsverbands erhoben hat, werde ich noch zurückkommen. (Unruhe b. d. Soz.)

Vizepräsident Dr. Paasche: Beleidigungen können nicht ausgesprochen sein, sonst würden sie vom Präsidium gerügt worden sein. (Bravo! b. d. Soz.)

Bebel (Soz.) stellt gegenüber dem Abg. Dr. Wagner fest, daß der Ausdruck „Agrarier" in dem Zitat vom Münchener Parteitage nicht mit „bäuerlicher Bevölkerung" identisch gewesen sei. — Abg. Hermes ist vom freisinnigen Wahlausschusse ausdrücklich als Regierungskandidat bezeichnet worden.

Dr. Wagner (R.): Die Erklärungen des Herrn Bebel richteten sich nicht gegen meine Person, sondern gegen die Logik und den gesunden Menschenverstand. (Zuruf bei den Soz.: Das ist allerdings ein Unterschied. Große Heiterk.)

Es folgt die Interpellation der Polen über die Ausweisungen polnischer Schüler von höheren und mittleren Lehranstalten.

Graf Posadowsky, der inzwischen mit einem Geheimrat erschienen ist, lehnt namens des Reichskanzlers die Beantwortung ab, da es sich um eine innerpreußische Angelegenheit handle. (Bravo! rechts. Staatssekretär Graf Posadowsky verläßt mit dem einen Geheimrat wieder den Saal. Gr. andauernde Heiterk.)

Vizepräsident Dr. Paasche: Die Sache ist erledigt. (Stürm. Zurufe im Zentrum, bei den Polen und bei den Soz.)

Korfanty (Pole): Ich habe mich zur Geschäftsordnung gemeldet. Es ist mir unbegreiflich, wie der Präsident mir eine solche Antwort geben konnte.

Vizepräsident Dr. Paasche: Wegen dieser Äußerung rufe ich Sie zur Ordnung. (Andauernde Unruhe.)

v. Czarnewsky: Es war doch selbstverständlich, daß wir die Besprechung beantragen würden. (Lebh. Zust. b. b. Polen und den Soz.)

Vizepräsident Dr. Paasche: Wenn das Haus der Meinung ist, daß in eine Besprechung eingetreten werden soll, muß das Haus darüber entscheiden. (Große Heiterk.)

Die Besprechung wird gegen die Stimmen der Rechten beschlossen.

Seyda (Pole) legt die Vorgänge dar, die zur Ausweisung der polnischen Schüler von höheren und mittleren Lehranstalten geführt haben. Die preußische Regierung verweist Schüler von den höheren Schulen, deren Geschwister in den Gemeindeschulen im Religionsunterricht nicht deutsch antworten. So etwas ist bisher wohl noch in keinem Kulturstaat vorgekommen. (Sehr richtig! b. d. Soz., i. Zentr. und b. d. Polen.) Die Freisinnigen sollten sich hüten, den Regierungsmaßregeln zuzustimmen. Jetzt gelten sie ja als Regierungsstützen, aber sie können auch einmal an die Reihe kommen und wieder Reichsfeinde genannt werden. (Lebh. Sehr richtig! bei den Polen und den Sozialdemokraten). Die Schülerausweisung ist eine geradezu barbarische Maßregel. (Lebhaftes Sehr richtig! bei den Polen, den Soziald. und im Zentrum.)

Präsident Graf Stolberg bezeichnet den Ausdruck als unparlamentarisch.

Seyda fortfahrend: Die Maßregel ist rechtswidrig und kulturfeindlich und dem Ansehen des Reiches schädlich. (Lebh. Beifall b. d. Polen.)

v. Normann (K.) lehnt namens seiner Fraktion die Beteiligung an der Besprechung der Interpellation ab. (Bravo! rechts.

Fritzen (Z.) beklagt den Schulstreit, wünscht aber, daß der Ministerpräsident bald die von den Interpellanten gerügte Maßregel beseitige. (Beifall i. Zentr.)

Ortel (NL.): Wenn die Deutschen nicht so gutmütig wären, würden sie ganz anders schon längst gegen die Polen vorgegangen sein. (Unruhe b. d. Polen.) Die preußische Regierung müßte ja mit dem Dämelsack geschlagen sein, (Unruhe u. Heiterkeit) wenn sie gegen die Agitation der Polen nicht einschritte. Die Herren beschimpfen uns und rühmen sich dessen noch.

Präs. Graf Stolberg: Der Ausdruck schimpfen ist unzulässig. (Gr. Heiterkeit.)

v. Oertzen (Rp.): Die Interpellation betrifft eine preußische Angelegenheit, wir werden uns an ihrer Besprechung nicht beteiligen. (Beifall rechts.)

Gyßling (FVp.): Den Schulstrike verurteilen wir; die in Frage stehende Maßregel aber ist ungerecht und unwirksam. An die Polen aber richte ich den Appell: Halten Sie Maß in Ihrer Agitation. (Bravo! b. d. Freis.)

Ledebour (SD.): Der Vertreter der Nationalliberalen hat hier eine große Vorlesung gehalten; ich nehme ihm das nicht übel, denn die Geschäftsordnung gestattet das Vorlesen solcher Abgeordneten, die der deutschen Sprache nicht genügend mächtig sind. (Gr. Heiterkt.) Die Maßregel, die hier besprochen wird, ist ein Racheakt der preußischen Regierung, weil ihre bisherigen Maßregeln zur Germanisierung der Polen keinen Erfolg hatten. Und eine Bevölkerung, die mit so ungeheuerlichen Maßnahmen zum schärfsten Widerstand geradezu gezwungen wird (Lebh. Beifall b. d. Soz. und den Polen), ermahnen die Liberalen zu „maßvoller Agitation"! Das ist bezeichnend für den Liberalismus. (Sehr gut! b. d. Soz.) Wenn die Konservativen und Nationalliberalen der preußischen Regierung zujubeln bei ihren Bestrebungen, die andersprachigen Bevölkerungsteile zu entnationalisieren, so beweisen sie, daß sie kein Verständnis für nationalen Sinn haben. (Lebh. Beifall b. d. Soz. u. d. Polen, Unruhe rechts u. b. d. Natl.) Und dabei legen gerade diese Parteien Verwahrung ein gegen die gleichen Maßnahmen der ungarischen Regierung gegen die deutsche Minderheit. (Sehr wahr! bei den Sozialdem.) Wir vaterlandslosen Gesellen haben viel besseres Verständnis für nationalen Sinn. (Beifall b. d. Soz.) Ihre Polenpolitik hat die Polen zu erbitterten Gegnern des preußischen Staates gemacht. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Und mit Ihren Polizeimitteln werden Sie diese Entwicklung nur weiter fördern. Jetzt wird sogar in Rußland, wo der Absolutismus auf dem Aussterbeetat steht, eine Aussöhnungspolitik mit den Polen Platz greifen. Wird dann wenigstens die preußische Regierung von Rußland lernen, oder ruhig der Gefahr zusehen, daß sich unter den Polen in Preußen eine Irredenta bildet, die für die ganze zukünftige Stellung Deutschlands im europäischen Staatsganzen eine große Gefahr bedeuten würde. Die preußische Polenpolitik ist unglaublich töricht und verderblich für das ganze Reich. (Sehr richtig! bei d. Sozialdem.)

Vizepräsident Paasche: Ich kann es nicht zulassen, daß Sie die preußische Polenpolitik als unglaublich töricht und verderblich bezeichnen. (Lachen b. d. Soz.)

Ledebour: Wir halten es für notwendig, daß mit diesem System gebrochen wird. Die vier Millionen Polen, die 150 000 Dänen und 250 000 Franzosen in Deutschland dürfen nicht vergewaltigt werden, denn sonst dürfen Sie nicht die Erhaltung des Deutschtums bei den Millionen von Deutschen im Auslande verlangen. (Lebhafter Beif. b. d. Soz.)

Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. Czarlinski und Stychel (Pole) schließt die Besprechung.

Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. (Definitive Wahl des Präsidiums. Etatnotgesetze. Interpellationen über das Grubenunglück im Saarrevier.

Schluß 7 Uhr.

Soziales und Parteileben.

Im Verlag des „Volksblattes für Anhalt" zu Dessau erschien soeben: Der Mord in Kleinmöhlau. Kritische Untersuchung von Heinr. Peus. 32 Seiten 10 Pf. Diese Broschüre enthält die stenographischen Berichte der Verhandlungen des anhaltischen Landtages, die sich mit dem Morde beschäftigten, aus den ausführlichen Berichten über die Prozeßverhandlungen des „Volksblattes" und des anhaltischen „Staats-Anzeigers" alle Stellen, die irgendwie über den Charakter des Verbrechens Aufschluß geben können. Daran schließt sich eine kritische Würdigung der Verhandlungen, und eine Wiedergabe von Preßäußerungen dazu. Den Schluß machen einige Ausführungen über das, „was denn in Wahrheit der Politiker aus dem Verbrechen lernen kann". Der Landesvorstand der Sozialdemokratie Anhalts bemerkt in einem Begleitschreiben zu der Broschüre: „Bei dem Bestreben der Reichsregierung und der anhaltischen Landesregierung durch deren Vertreter, Reichskanzler Fürst Bülow und Staatsminister v. Dallwitz, der Sozialdemokratie diesen Mord an die Rockschöße zu hängen, dürfte es ratsam sein, wenigstens unseren agitatorisch tätigen Genossen Gelegenheit zu geben, sich mit dem Vorkommnis durch Lesen der Broschüre, die wir zum Selbstkostenpreise abgeben, vertraut zu machen, um in der Agitation darauf reagieren zu können."

Der Generalstreik in den italienischen Tabakfabriken. Von 17 Fabriken, die insgesamt 24 000 Arbeiter beschäftigen, haben bis zur Stunde 13 ihre Beteiligung an dem allgemeinen Ausstand zugesagt, die Antworten von Lecc, Bari, Lucca und Cagliari stehen noch aus. Die Arbeiter fordern: 1. Verbesserung ihrer Altersversorgung. Heute werden sie nach vierzigjähriger Dienstzeit pensionsberechtigt und erhalten im Durchschnitt nur 25 Lire monatlich Pension. 2. Umgestaltung der Arbeitsordnung im Sinne der vom Reichsarbeitsamt angeregten Reformen. 3. Erhöhung des Stücklohnes um etwa 15 Proz., mit Rücksicht auf die schlechte Qualität des Materials, die die Verarbeitung erschwert, und auf die steigenden Lebensmittel und Mietspreise. Die Regierung hat beschlossen, so lange der Streik dauert, das niedere Verwaltungspersonal, das im Tagelohn steht, nicht weiter zu bezahlen. Kann man sich einen vornehmer gesinnten Unternehmer vorstellen?

Immer toller wird die Affäre mit der in Mannheim konfiszierten Karnevalszeitung „Schnupftabak". Jetzt ist dem Genossen Geck die Zeugniszwangshaft angedroht, wenn er nicht binnen drei Tagen den Verfasser einer gewissen „Schnupftabak"notiz nennt!

Erkrankt. Der Redakteur der „Mannheimer Volksstimme", Genosse Hauth, der Anfang Dezember v. J. vom Mannheimer Kriegsgericht zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt worden war, ist in Köln, wo er sich seit etwa 3 Monaten in Haft befindet, bedenklich erkrankt und mußte ins Lazarett gebracht werden.

In den Ausstand getreten sind in Berlin die Möbeltransportarbeiter, in Mannheim die Arbeiter der Lokomotivabteilung der Maschinenfabrik

Der Kunstreiter.

Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(49. Fortsetzung.)

„Beides — wenn auch nicht gleich, da ich Dich jetzt hier habe."

„Aber, Wolf, Wolf," sagte die alte Dame, ihn mit wachsender Unruhe betrachtend — „was fehlt Dir? — bist Du krank gewesen? — Deine Wangen sind bleich und eingefallen; Deine Augen liegen tief in ihren Höhlen und haben das Feuer nicht mehr, das sie früher hatten. Ist etwas vorgefallen? — Laß michs wissen, Wolf — sonst", setzte sie herzlich hinzu, „war ich doch immer Deine Vertraute."

„Vorgefallen ist allerdings etwas, lieb Mütterchen", sagte Wolf, der ihre Aufmerksamkeit von sich abzulenken wünschte, „aber nichts, was mich niederdrücken könnte. Ein leichtes Unwohlsein hat mir vielleicht für den Augenblick die sonst lebendigere Farbe genommen — weiter nichts."

„Nein, mein Kind", sagte aber die alte Dame, denn das Mutterauge sah schärfer, als das der anderen, „das ist mehr, als ein leichtes Unwohlsein. Du warst entweder ernstlich krank, Wolf, oder irgend ein geheimer Kummer nagt Dir am Herzen. Du kannst mich nicht täuschen. — Habe ich Dein Vertrauen verloren, Wolf?"

„Nein, liebe Mutter, gewiß und wahrhaftig nicht, und Du sollst später alles erfahren, was geschehen, aber nicht jetzt — nicht in diesem Augenblick, wo ich Dir nur Freudiges zu verkünden habe. Erst sage mir aber, wo Du abgestiegen bist."

„Im Russischen Hofe. Ich wollte niemanden zur Last fallen. Ralphens hatten mich allerdings in früherer Zeit gebeten, wenn ich einmal wieder nach *** käme, ihr Haus als das meine zu betrachten, und es sind liebe, gute Leute; ich habe es aber doch vorgezogen, ein Hotel zu wählen. Bleibe ich länger hier, was leicht möglich ist, so quartiere ich mich vielleicht bei Dir ein — wenn Du mich nämlich haben willst."

„Gute Mutter!"

„Es ist mir in der letzten Zeit," fuhr die alte Dame fort, „recht weh und einsam zu Hause geworden. Ich weiß eigentlich selber nicht, wie es kam, aber — alles schien mir wie ausgestorben um mich her, und alte trübe Gedanken gewannen mit jedem Tage, so viel ich mich auch gegen sie wehrte, mehr Gewalt über mich. War es die Wiederkehr des Jahrestages, an dem uns Georg damals verlassen," setzte sie leise und schmerzlich hinzu, „ich kann es nicht sagen, aber eine Sehnsucht ergriff mich nach Dir, mein Wolf, nach meinem einzigen Kinde, das mir noch geblieben, der ich endlich nicht länger widerstehen konnte. War es eine Ahnung, Wolf? — Du hast vielleicht gerade in der Zeit gefährlich krank gelegen, ohne Deine Mutter ein Wort davon wissen zu lassen und sie an Dein Lager zu rufen?"

„Nein, liebe Mutter," sagte Wolf mit vor innerer Bewegung erstickter Stimme, denn ihn drängte es, den Sohn wieder an das Herz der Mutter zu führen. „Ich nicht, aber dennoch hat Dich Deine Ahnung nicht getäuscht. Ein anderer lag schwer krank danieder, wenn auch nicht an Körper, doch an Geist, und ist jetzt vollständig und froh genesen. Mutter — liebe Mutter — bist Du stark genug, eine recht große Freude zu ertragen?"

„Wolf!" rief die alte Dame, und Leichenblässe deckte in dem einen Moment ihre Züge — „ich — ich kenne nur eine große Freude in der Welt. — Wolf," fuhr sie fort, indem sie mit zitternder Hand des Sohnes Arm ergriff, „weißt Du — weißt Du von Georg?"

„Er lebt," sagte Wolf leise, die Mutter dabei umfassend.

„Er lebt? Gott sei ewig gelobt, und seinen Segen auf Dein Haupt, mein Kind, für diese Kunde — und — geht es ihm gut?"

„Ja, Mutter — er — wird kommen — hierher."

„Hierher? wann, Wolf, — wann"

„Bald — recht bald. Er hat viel gelitten und ertragen, aber die früheren Fehler auch bereut und abgebüßt — wirst Du ihm verzeihen?"

„Fragst Du das die Mutter? Vater im Himmel, meine ganze Seele drängt hin nach dem verlorenen Kinde. O, er ist hier, Wolf, quäle mich nicht länger; ich bin stark — ich bin kräftig. Die Freude tötet nicht, da es die langen Jahre der Schmerz, der bitter nagende Schmerz nicht vermochte. O, laß mich hin zu ihm!"

„So rasch geht es nicht, Mutter," lächelte Wolf unter Tränen, indem er mit Gewalt nach Fassung rang. „Ich will ihn rufen lassen; er selber hat ja noch keine Ahnung von Deiner Nähe. Bleibe indessen hier — ich bin bald wieder bei Dir."

„Und Du kehrst bald zurück? — mit ihm?"

„Noch weiß ich ja nicht, ob ich ihn gleich finde — aber heute noch sollst Du ihn sehen — gewiß. Sammle Dich, Mütterchen, bis dahin. Du wirst große Freude an ihm haben, denn er ist ein wackerer, braver Mann geworden in der Zeit." — Und selber zitternd vor Freude und ängstlicher Erwartung, verließ Wolf das Zimmer, den Bruder auf dieses Wiedersehen vorzubereiten. Alles, was ihn selber drückte und beengte, hatte er auch vergessen, vergessen in dem einen frohen Gedanken, den Bruder — die Mutter wieder vereinigt, glücklich, zufrieden zu sehen. Das andere lag alles entfernt, und mit dem Gefühl der eigenen Kraft, dem Bewußtsein, gut und treu gehandelt zu haben, hob sich ihm die Brust froh und leicht, und er empfand das reinste, schönste Glück dieser Welt: im eigenen Entsagen eine gute, edle Tat getan zu haben.

Doch wer könnte mit Worten dieses Wiedersehen schildern — die Seligkeit, die jetzt die Herzen dieser guten Menschen füllte! Georg lag vor der Mutter auf den Knieen, seine Arme um sie geschlagen, sein Antlitz an ihrem Herzen bergend, und während sie das liebe Haupt wieder und wieder küßte, fielen heiße Freudentränen in die dunklen Locken ihres Sohnes. Wolf war Zeuge dieses ersten seligen Augenblickes, dann aber verließ er leise das Zimmer, die Glücklichen nicht zu stören, und als er wieder, Josephinen an der Hand, zurückkehrte, saß die Mutter neben ihrem wiedergefundenen Sohne, ihre beiden Hände fest um seine Rechte geschlossen, als ob sie ihn jetzt festhalten und wahren wolle für alle Zeiten; sie schaute in seine treuen, klaren Augen und wurde nicht satt ihn anzusehen und die lieben Laute seiner Stimme zu hören. Was er sprach, verstand sie freilich nicht, die Töne verschwammen ihr wie ferner Glockenklang vor den Ohren, aber sie hatte ihn wieder — sie hielt seine Hand, sie hörte seiner Stimme Musik, und jeder ihrer Atemzüge war ein Dankgebet zu Gott. Und da die Enkelin — zitternd fuhr sie von ihrem Sitz empor, und Josephine, schüchtern halb, halb ahnungsvoll, dem süßen, ungekannten Klange des Wortes

Lanz und in Wien 12000 Damenschneiderinnen und Schneider.

Eine Riesenaussperrung droht auch im Holzgewerbe. Nach einem Beschluß des Hauptvorstandes des Arbeitgeberschutzverbandes der deutschen Holzindustrie werden am 1. April in Berlin, Leipzig, Halle, Görlitz, Guben, Oldenburg, Barmen und Weißensee alle im deutschen Holzarbeiterverband organisierten Arbeiter ausgesperrt.

Beigelegter Konflikt. Der Konflikt, der wegen der Aufstellung des deutschen Reichsratskandidaten im Wiener Bezirk Favoriten zwischen den tschechischen und den deutschen Genossen Wiens ausgebrochen war, ist nun glücklich beigelegt worden. Das in Wien erscheinende tschechische Parteiorgan „Delnické Listy" fordert die tschechischen Genossen auf, die Hände ans Werk zu legen, um die Wahl der Kandidaten der deutschen Sozialdemokratie in Niederösterreich zu sichern. Anderseits haben die tschechischen Organisationen in Böhmen und Mähren aus eigenem Antrieb in mehreren aussichtsvollen Kreisen Wiener Genossen tschechischer Nationalität aufgestellt.

Achtung, Maschinisten! Unter dem Maschinenpersonal der Rheinschiffahrtsbetriebe ist eine Lohnbewegung im Gange. Das dortige Unternehmertum hat hiervon Wind bekommen und versucht bereits jetzt aus den Seehafenstädten Maschinenpersonal nach dort heranzuziehen. Unter diesen Umständen wird sich wohl keiner aus dem Maschinenpersonal der Elbschiffahrt als Raufreißer nach dem Rheinstrom verlocken lassen. Haltet den Zuzug fern!

Aus dem Gerichtssaal.

Sozialdemokraten vor Gericht. Aus Halle wird geschrieben: Zwei Preßprozesse gegen das „Volksblatt" beschäftigten die Strafkammer. In beiden Fällen war Redakteur Fröhlich als Verantwortlicher angeklagt. Erstens wurde er beschuldigt, sämtliche Unteroffiziere der preußischen Armee durch einen unter der Spitzmarke: „Befreiung geistig Minderwertiger vom Militärdienst" veröffentlichten Artikel beleidigt zu haben. In dem Artikel war lobend und dankend anerkannt worden, daß Hilfsschullehrer in Sachsen und Hamburg beantragt haben, geistig Minderwertige vom Militärdienst zu entbinden. Dann war aber daran die Schlußbemerkung geknüpft worden, kann der Unteroffizier nicht mehr Halb- oder Viertelidioten mißhandeln, dann wird er sich eben gesunde, normale Menschen dazu aussuchen. Durch das System und eine eiserne Disziplin wären die Menschen fast völlig den Händen dieser „Stellvertreter Gottes" ausgeliefert. Der Staatsanwalt Schlütter sagte u. a.: „Der Artikel ist ein Meisterstück; unter der Maske der größten Sachlichkeit werden die niederträchtigsten Beleidigungen gegen den Unteroffiziersstand, um den uns jeder andere Staat beneiden könne, ausgesprochen." Der Herr beantragte fünf Monate Gefängnis. Das Gericht brachte zum Ausdruck, im ersten Teil enthalte der Artikel eine ganz löbliche Tendenz; der zweite Teil sei aber beleidigend, weshalb auf eine Gefängnisstrafe von drei Monaten erkannt worden ist. — Zweitens sollte Fröhlich durch die Notiz: „Die heilige Feme der Militärjustiz" das Kriegsgericht in Koblenz beleidigt haben. Die Notiz rührt aus der „Koblenzer Volkszeitung" her. Es hieß da, ein Arbeitssoldat zweiter Klasse sei wegen angeblicher Majestätsbeleidigung und angeblicher Achtungsverletzung mit drei Monaten Gefängnis bestraft worden. Die Anklage sei hinter verschlossenen Türen verlesen worden; dem Verfahren hätten die Vorbedingungen einer geordneten Rechtspflege gefehlt. Der Staatsanwalt nahm besonders Anstoß daran, daß in dem Artikel gesagt worden sei, der Mann sei wegen angeblicher Majestätsbeleidigung und angeblicher Achtungsverletzung bestraft worden, und beantragte einen Monat Gefängnis. Das Gericht erblickte aber in dem Artikel nur eine scharfe Kritik der Militärgerichte und sprach Fröhlich frei. — Die Strafkammer in Rudolstadt verurteilte am 15. März den Redakteur des „Saalfelder Volksblattes", Genossen Ernst Zorn, wegen Beleidigung des Reichskanzlers Fürsten Bülow, begangen durch einen am 23. Dezember v. J. zum Abdruck gebrachten Artikel „Die nationale Ehre und der Parlamentarismus" zu zwei Monaten Gefängnis. Bei der Urteilsbegründung wurde ausgeführt: Das Gericht stehe über den Parteien. Aber hier handle es sich nicht um die Zänkerei zweier Dienstknechte (!!!), die anders einzuschätzen sei, sondern um eine grobe Beleidigung des höchsten Reichsbeamten. Es sei keine Kleinigkeit, wenn man diesem nachsage, er treibe eine ruchlose Politik, er habe ein Riesenmaß von Sünden auf sich geladen und sei ein schuldbeladener Minister.

Aus Nah und Fern.

Familiendrama. Montag abend wurde die 32jährige Frau Elisabeth Bergmann, geb. Pohlack, in ihrer Wohnung in Berlin erhängt aufgefunden. Vor dem Selbstmord hatte sie ihre beiden Knaben von 4 und 2 Jahren mit Lysol vergiftet. Nach einem hinterlassenen Brief hat die Frau die Tat begangen, weil ihr in Stettin wohnender Ehemann trotz früherer Zusage sich weigerte, ebenfalls nach Berlin zu kommen, um die Kinder zu sich zu nehmen.

Schweres Brandunglück. In Marienberg wurde bei einem Brande des Händelschen Restaurants der Besitzer von dem zusammenbrechenden Schornstein erschlagen. Sein 25jähriger Sohn kam in den Flammen um.

Eisenbahnunglück. Aus Taschkent (Turkestan) wird gemeldet: Bei Sauran entgleiste ein von hier abgegangener Zug der Linie Taschkent-Orenburg. Ein Waggon, in dem Sträflinge befördert wurden, wurde zertrümmert. Acht Sträflinge und ein Soldat wurden getötet, neun Sträflinge verletzt.

Schlecht eingeführt hat sich der von unseren Genossen in Offenbach a. Main zum Bürgermeister gewählte Dr. Dullo. Er hat nämlich die zu Ostern nach dort einberufene Anarchistenkonferenz verboten. Den Anlaß zu dem Verbot gab angeblich der auf der Tagesordnung der Konferenz stehende Punkt „Antimilitaristische Propaganda."

Erwischter Defraudant. Die Pariser Kriminalpolizei verhaftete in der Nähe des Credit Lyonnais den nach Veruntreuung bedeutender Summen aus Speyer geflüchteten Bankkassierer Müller. Bei seiner Verhaftung hatte Müller 400 Frks. bei sich. Man glaubt, daß er beträchtliche Summen bei verschiedenen Kreditinstituten hinterlegte. Müller wurde bis zur Erledigung der Auslieferungsverhandlungen in Gewahrsam genommen.

Dem Henker verfallen. Aus Reichenberg in Böhmen wird berichtet: Der Häusler Anton Liebig aus Pankraz, der seine Frau und seine zwei Kinder im Schlaf ermordet hatte, wurde vom Schwurgericht wegen dreifachen Meuchelmordes zum Tode durch den Strang verurteilt.

„Koloniale Volksschriften" aus dem Verlag des kolonial-wirtschaftlichen Komitees, Berlin, Unter den Linden 43, läßt Dernburg gegenwärtig in verschiedenen Fabriken Bayerns, vornehmlich in der Textilindustrie, verbreiten. Diese „Volksschriften" enthalten erweiterte Flugblätter der nationalen Kassern aus dem letzten Reichstagswahlkampf.

Unglück beim Schiffsmanöver. Während eines Nachtmanövers bei Ajaccio hat der Torpedobootszerstörer „Epée" das Torpedoboot Nr. 263 angerannt; auf dem Torpedoboot ist das Dampfrohr geplatzt, ein Bootsmann und ein Heizer wurden getötet, ein anderer Heizer wurde schwer verletzt.

Verheerende Gasexplosion. Auf dem städtischen Gaswerk in St. Johann ereignete sich eine starke Explosion, durch die ein Arbeiter schwer verletzt wurde. Die Ursache ist unbekannt. Ein Betriebsgebäude ist völlig zertrümmert worden. In der ganzen Nachbarschaft sind die Fensterscheiben gesprungen. Der Materialschaden ist erheblich. Ob noch mehr Verunglückte unter den Trümmern liegen, ist bisher nicht festgestellt worden. Man nimmt es jedoch nicht an.

Vermißter Kohlendampfer. Aus Tromsö meldet „W. T. B.": Es wird befürchtet, daß der deutsche Dampfer „Luise Horn", der Ende Februar mit einer Ladung Kohlen von Newcastle hierher abgegangen war, mit seiner aus 25 Personen bestehenden Bemannung untergegangen ist.

In der Haftzelle vergessen. Durch einen folgenschweren Mißgriff, der noch der Aufklärung bedarf, hat der Kellner Otto Kallenberg in Halle unschuldig 26 Tage in der Haftzelle zubringen müssen. Der Mann war wegen angeblichen Diebstahls in Untersuchung gekommen und am 13. Februar wegen unentschuldigten Ausbleibens zur Hauptverhandlung in Haft genommen worden. Am 19. Februar fand die Verhandlung statt, und zwar mit dem Ergebnis, daß Kallenberg wegen Diebstahls mit einer Woche Gefängnis bestraft wurde. Kallenberg ist aber auch noch nach dieser Verhandlung, und zwar bis zum 16. März in Haft behalten worden. Als er, um seine gegen das erste Urteil eingelegte Berufung zu begründen, vor der Strafkammer vorgeführt wurde, war man am Richtertische sehr verwundert darüber, daß man den Angeklagten auch noch nach der ersten Hauptverhandlung in Haft behalten hat. Das Merkwürdigste an der ganzen Sache ist aber, daß nun die Strafkammer auch noch das Schöffengerichtsurteil aufhob und Kallenberg überhaupt freisprach. Somit erscheint auch die Inhaftierung vom 13. bis 19. Februar noch in einem üblen Lichte.

Noch mehr auf dem Kerbholz? Wie aus München gemeldet wird, soll der verhaftete Zirkusdirektorsohn Niederhofer, der verdächtig ist, den Kaufmann Hendschel und die Prostituierte Franke ermordet zu haben, auch einen dritten Mord an einer gewissen Bertha Lange begangen haben.

Standesamtliche Nachrichten

vom 10. bis 16. März 1907.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

März. 4. Schlosser F. A. J. Meyer. Bäcker J. Jessen. 5. Bäcker R. Wohlleben. 6. Bäcker A. O. K. Werner. Postbote Chr. A. W. Tack. 7. Zimmermann W. J. H. Wiebcke. Arbeiter A. W. F. Steffen. Schutzmann G. L. W. Bosse. 9. Kutscher E. A. F. Zlethen. 10. Schmied A. Tobias. Fabrikant Angelo Grasitti. 11. Wagenführer L. Grzeziak. Arbeiter E. Buske. 12. Arbeiter P. W. J. J. Lundin. 13. Arbeiter H. F. A. Tröning. Arbeiter J. F. Afsmann. Arbeiter E. G. B. Evers (Schönböcken). 15. Metallknopfmacher H. C. J. Reimers. Plantagenbesitzer J. F. E. Lüttmann.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

März. 1. Arbeiter C. Schawaller. 6. Schneider J. H. A. Löding. Maurer Chr. J. F. Ziegler. 7. Schlosser C. H. F. Wiechert. Arbeiter C. J. H. M. Schwerin. Lehrer W. J. K. F. Schulz. Arbeiter A. W. F. Steffen. 8. Arbeiter A. W. C. Willbrandt. Arbeiter F. Czarkowski. Kaufmann E. F. Floto. Arbeiter J. L. Th. Bokholt. Böttcher C. H. Klee. Schiffskapitän F. A. H. Wolter. 9. Eisendreher H. W. Th. Stein. Versicherungsmathematiker A. G. Kimmel. Mechaniker Chr. A. H. Hümöller. Kaufmann A. H. Ph. Hersen. Arbeiter J. Puttfarken. Arbeiter J. F. F. W. Schmidt. Böttcher W. Chr. R. Wichmann. Stepper Chr. F. K. Leich. 11. Bezirksfeldwebel J. F. Rissen. Arbeiter J. Matern. Handlungsgehilfe C. J. G. Heynatz. Arbeiter J. H. F. Rönnpag. Schutzmann A. F. Zech. Straßenbahnführer A. A. H. Schlichting. Arbeiter H. J. F. Kripppgans. Arbeiter A. G. Chr. Hundertmark. Arbeiter J. Schmid. Schutzmann W. R. Rickert. Arbeiter J. H. A. Lindenberg. Maurer R. Chr. H. Lembcke. Maurer O. J. H. Kripppgans.

Angeordnete Aufgebote.

11. März. Schornsteinfegergeselle O. C. E. Schnoor in Schwartau und E. W. Löding. Kutscher Ch. H. F. Schlichting und H. C. C. E. Mette in Palingen. Schuhmacher E. J. W. Lüdemann und E. J. M. Winterfeldt in Klinken. Kutscher E. M. H. Mumsen in Wandsbek und J. M. F. Schütt. Arbeiter H. H. W. Grother in Schiffbek und E. J. B. Rock genannt Behnk. Postschaffner G. W. Wulff in Hamburg und H. L. E. S. J. Schewe in Rensefeld. 12. Arbeiter O. Ch. H. J. Kletzien und M. Ch. E. Bewarder in Riendorf. Säger J. F. W. Burmeister und M. Stoczynski. Schlosser F. F. W. Zacke und M. A. Freitag in Schönböcken. Lokomotivputzer E. Th. J. Möller und A. M. L. Wiese. Handlungsgehilfe R. Ch. Brede und J. W. H. O. C. Hamann. Eisenbahntechniker K. Th. Schauer in Wandsbek und H. A. M. M. Kessler in Hilbburghausen. 13. Arbeiter F. L. Clasohm in Krempelsdorf und A. M. E. Buck. 14. Privatmann K. F. D. Stier und C. J. M. Friemann in Crivitz. Buchhalter C. W. E. Timmermann in Stockelsdorf und L. L. S. Warncke. Handlungsgehilfe A. C. Polter und B. E. L. Mollenhauer. Handlungsgehilfe L. J. H. Baars und A. H. W. Planthaber. Bautechniker J. H. F. Meins und L. H. E. Röper. Former F. W. C. Brandt und Ch. D. Ch. Wulff in Eutin. 15. Oberheizer der 2. Abteilung der I. Werft-Division H. J. H. F. P. Böttcher in Kiel und A. S. Th. Negel. Schlosser J. H. C. H. Mustin und E. M. M. Otto. Kaufmann O. W. Hartog und M. F. A. Hegerfeldt. Zimmermann H. F. W. Schaeper und E. M. Eberle. 16. Kellner J. Th. J. W. Hansen in Hamburg und L. W. M. Hannemann. Schlosser J. W. Ketelhohn und F. J. C. Wendt, beide in Trems. Maurer C. H. F. Möller und M. D. E. Röhrs in Kastorf. Arbeiter E. F. H. G. W. Holtz und E. Brede. Schmied E. K. W. Schünemann und M. M. Ch. Westphal. Arbeiter J. F. E. Grube und M. H. D. Brandt.

Eheschließungen.

12. März. Gärtner H. C. Chr. Strunck und M. M. A. Ehmcke. Friseur L. F. M. Wulf und E. M. Walter. Arbeiter H. J. H. Schwarz und D. C. M. Schultz in Sierksrade. Arbeiter A. Chr. H. Junge und die geschiedene D. Chr. Flindt geb. Wentorf. 13. Arbeiter H. H. F. Sager und E. Chr. C. Nittscher. 15. Fischermeister Fr. H. J. Jörn und Witwe A. E. M. Fiedler geb. Lincke. Arbeiter G. F. Kuhrau und E. M. C. A. Westphal. 16. Arbeiter J. F. L. Schulz und K. P. Pott. Arbeiter Th. J. Polkien und Witwe J. S. W. Hanemann geb. Reger. Seemaschinist B. C. E. J. Th. Fischer und J. A. E. Dehn.

Sterbefälle.

9. März. Kaufmann F. A. J. Müller, 77 J. Matrose A. Rupprecht, 29 J. Eisenbahn-Güterverwalter a. D. J. W. S. Jesch, 80 J. 10. E. M. W. Path, 1 J. 7 M. E. W. H. geb. Timmermann, Ehefrau des Schlossers J. H. L. Kock, 27 J. Kontreadmiral a. D. E. G. L. Riedel, 57 J. Handelsmann J. G. H. Dettmann, 80 J. Maschinist H. J. F. Ehmke, 28 J. M. L. F. geb. Bagnhl, Ehefrau des Arbeiters L. J. F. W. Albrecht, 47 J. Privatmann J. J. H. Block, 71 J. 11. M. C. E. Möller, 90 J. Böttcher R. C. H. Staben, 65 J. 12. C. M. A. geb. Asher, Witwe des Geheimen Baurats K. H. F. F. Reiche, 69 J. P. Ahrendt, 19 T. L. Kalasa, 2 M. Bäcker W. C. H. B. Schröder, 33 J. H. A. W. Michalski, 1 J. E. A. P. Spethmann, 1 J. 10 M. 13. Kolonialschüler H. M. Schilling, 20 J. D. geb. Heitmann, Ehefrau des Schlossers H. F. W. Steffin, 37 J. E. Steffen, 12 J. C. C. geb. Retelsdorf, verw. Bollow gen. Freitag, Ehefrau des Zimmergehilfen W. F. J. Hauer, 64 J. Ch. C. M. geb. Denker, Ehefrau des Brothändlers H. F. A. Wehrend, 51 J. 14. M. J. S. geb. Ehlers, verw. Krüger, Ehefrau des Arbeiters A. Ch. W. Hass, 67 J. H. H. Cordts, 3 M. W. K. H. Polster, 7 M. C. E. M. W. Niemann, 17 J. 15. Arbeiter J. J. H. Weimann, 56 J. Ch. M. geb. Boldt, geschiedene Schmoock, Ehefrau des Maurergehilfen H. R. A. Neiendorf, 69 J. M. S. M. Koss, 6 M. 16. C. D. L. geb. Hamann, verw. Behrotter, Witwe des Schuhmachermeisters J. C. H. Gehrke, 81 J. Arbeiter W. J. Ch. Kloth, 42 J.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für **Vereine, Handwerker und Gewerbetreibende** werden sauber und pünktlich ausgeführt in der **Buchdruckerei des „Lübecker Volksbote"**.

Großmama entgegenlauschend, glitt zu ihr hin, die Hand der ihr noch fremden Dame zu küssen, und fühlte sich von ihren Armen umschlungen, fühlte sich emporgezogen zu ihr und geherzt und geküßt, und weinte still jetzt an der neuen Mutter Brust. Wie aber nur der erste Freudenrausch vorüber war, da faßte sich Georg zuerst, und mit kurzen Worten, kein Hehl der Mutter gegenüber haltend, schilderte er ihr klar und einfach sein früheres Leben, sein verzweifelndes Herz, den kindischen Trotz, der ihn in eine falsche, wilde Bahn geworfen, bis seines Bruders treue Liebe ihn daraus errettet und ihn sich selber wiedergegeben habe. Dann beschrieb er sein Leben auf Schildheim, wie er dort gekämpft und gerungen, die Seinen mit sich emporzuheben aus ihrer früheren Lage, und wie ihm das mißglückt. Der Gattin Flucht dann beschrieb er — seine Verzweiflung bei dem Verluste des Kindes, und wie er, zum äußersten getrieben, das Äußerste auch gewagt, es sich zu retten. Jetzt sei er frei — das frühere Leben liege wie ein Traum hinter ihm; ein neues aber zu beginnen brauche er frischen und freien Boden, wo nichts ihn an die früheren Ketten mahne, die er getragen. Das durchzuführen, fühle er die Kraft in sich, und sei das Ziel, das er sich gesteckt, auch weit, er hoffe es zu erreichen und sich selbst dort wiederzufinden.

Die Mutter horchte seinen Worten wie einem Märchen. Das Bild, welches er vor ihr entrollte, lag ihrem eigenen Leben und Wirkungskreise so fern, daß sie nicht halb es faßte und begriff. Durch alles das aber schimmerte nur immer das eine selige Gefühl, den Sohn wieder zu haben, den verlorenen, und während sie die Enkelin an ihre Brust geschmiegt hielt, lauschte sie Georgs Worten wie frohen Sagen einer andern Welt. Wolf indessen, der einzige, der klar und ruhig das Ganze überschaute, und für sie alle schon gedacht, gehandelt, ließ den Bruder seine Erzählung ungestört beenden, ließ ihn von seinen Plänen, seinen Hoffnungen sprechen, und als er geendet, legte er ihm und der Mutter mit klaren, einfachen Worten den Plan vor, den er sich selber für sie ausgedacht. Nach Schildheim, konnte und sollte Georg nicht mehr zurück, in Ungarn aber einem fernen, reichen Land, hatte Wolf in Gemeinschaft mit seiner Mutter, die damals freilich noch nicht ahnte, zu welchem Zwecke, eine große prächtige Besitzung billig angekauft. Dorthin wollten sie alle ziehen — dort sollte die Mutter, im Kreise der Ihrigen, ihr Leben wieder frisch erblühen sehen, und dort fand auch Georg die neue Heimat weit besser, als in dem fernen, überseeischen Lande, das sie aufs neue nur getrennt und das kaum geknüpfte Band zerrissen hätte. Georg wollte sich dagegen sträuben: es drängte ihn, selbständig aufzutreten und seine Lebensbahn mit eigener starker Hand erst aufzubauen und fest zu begründen — aber die Mutter ließ ihn nicht — des Kindes wegen schon, das sie umschlossen hielt.

„Das hast Du mir geschenkt," sagte sie unter Tränen lächelnd, seine Hand gefaßt, „das darfst Du mir nicht wieder nehmen, wenn Du Dich selber zum zweitenmal vom Herzen der Mutter reißen könntest. Ihr Männer denkt vor allem nur an Euch, wo aber dieses arme Kind und die kleine Waise, deren Du Dich angenommen und von der Du mir erzählt, eine Mutter wiederfinden sollen, das fällt Dir gar nicht ein."

„Und wenn ich nun daran gedacht hätte?" rief Georg, „wenn ich Dir heute nicht allein den Sohn, nein, auch noch die Tochter brächte für Dein späteres Alter?"

Die Mutter und der Bruder sahen erstaunt zu ihm auf, Georg aber sprang von seinem Sitze empor und verließ das Zimmer, und nach wenigen Minuten zurückkehrend, führte er an seiner Hand die Erzieherin seines Kindes, Adele, herein, die schüchtern und errötend der alten Dame gegenübertrat.

„Wenn ich Euch folgte," sagte er dabei, „so sei es nur mit dieser Bürgschaft für unser aller künftiges Glück. Adele, aus einem alten, edlen französischem Geschlechte, deren Großvater mit Karl dem Zehnten aus Frankreich verbannt wurde und seine Enkelin, die Waise, in der Fremde zurückließ, ist meinem Kinde nicht allein eine so treue Mutter geworden, und Josephine hängt mit so herzinniglicher Liebe an ihr, sie hat auch in der schweren letzen Zeit mir so treu und aufopfernd zur Seite gestanden, daß weder ich noch meine Josephine uns je wieder von ihr trennen können."

Die alte Dame war bewegt von ihrem Sitze aufgestanden, und dem jungen, in ihrer Verlegenheit gar so lieben Mädchen entgegentretend, sagte sie freundlich: „Und wollen Sie, mein liebes Kind, wirklich Ihr Leben an das dieses unruhigen, wilden Geistes fesseln? wollen Sie meiner Enkelin eine Mutter, wollen Sie mir eine Tochter sein?" „Gnädige Gräfin!" stammelte Adele verwirrt.

(Fortsetzung folgt.)

nicht zu teuer wird. Und auch die sittenstrenge Mama empfindet etwas Stolz über den scharmanten Sohn. Aber das Haus muß rein bleiben. Mag die Gefallene sehen, wie sie fertig wird. Und das Ende? Die Mutter wird eine Dirne, um das eigene und das Leben des Kindes zu erhalten. Oder, läßt nicht sinnverwirrende Angst und Hilflosigkeit sie zur Mörderin werden, eines Tages liegt ihr Kind vor fremden Türen — sie hat es ausgesetzt, weil die sozialen Verhältnisse es ihr verwehren, dem Kinde Mutter und Erzieherin zu sein. Die sozialen Verhältnisse lassen dem Fräulein Mutter die Wahl: in Schande und Not zu leben, Dirne zu werden, ihr Kind auszusetzen oder zu morden.

Die Gesellschaft macht die unnatürliche Mutter, aber sie entrüstet sich nicht über ihre Sünden, sondern über die Opfer ihrer Sünden. — — Heuchelei."

Erst laßt ihr die Armen schuldig werden, dann übergebt ihr sie der Pein!

Für das Frauenstimmrecht in Newyork

wird gegenwärtig eine eifrige Agitation entfaltet. Dem Staatsparlament liegt ein Antrag vor, der verlangt, daß in der Verfassung des Staates Newyork das Wort „männlich" bei der Qualifikation der Wähler gestrichen werden solle. Gelangt ein solcher Antrag bei den Gesetzgebern zur Annahme, dann wird er den Bürgern unterbreitet, die sich mit dieser Abänderung der Staatsverfassung erst einverstanden erklären müssen, ehe das Frauenstimmrecht eingeführt werden kann. Die schwerste Arbeit der Agitation würde also dann beginnen, wenn die Legislatur in Albany, der Staatshauptstadt, sich prinzipiell zugunsten der Frauen erklärt hat. In manchem anderen Staat der Union haben die Frauen schlechte Erfahrungen bei Volksabstimmungen gemacht, wenn sie auch im Parlament einen Sieg errungen hatten. Nur in vier Staaten haben die Frauen die gleichen politischen Rechte mit den Männern, nämlich in Colorado, Utah, Iowa und Wyoming. In Kansas haben die Frauen seit 1887 das volle Gemeindewahlrecht. In vielen Staaten haben die Frauen bei der Wahl der Schulbehörden das aktive und passive Wahlrecht. In einigen Staaten hat man den Frauen ein Mitbestimmungsrecht eingeräumt, wenn es sich um große Anleihen oder Geldbewilligungen für außergewöhnliche Zwecke handelt. — In neuester Zeit hat die Bewegung unter den Frauen in England auf die Frauenwelt in den Vereinigten Staaten eingewirkt und hier und da neue Energie geweckt. Agitatorinnen sind von London nach Newyork gekommen und haben die Frauen aufgemuntert, Forderungen zu erheben.

Die Frauen Australiens und ihr Stimmrecht.

In „The North American Review" schreibt Alice Henry über das Frauenstimmrecht in Australien. Wir entnehmen dem Artikel folgende Einzelheiten: Die Frauen in Australien haben das Stimmrecht deshalb so verhältnismäßig schnell errungen, weil sie alle Kräfte darauf verwandten. Sie gingen von der richtigen Ansicht aus, daß sie alle anderen notwendigen Reformen viel leichter durchsetzen würden, wenn sie nur erst das Stimmrecht besitzen. Der Kampf um das Wahlrecht war in Australien nie Modesache oder Liebhaberei, sondern den Frauen aller Klassen war es ernst mit dieser Forderung und sie vereinigten ihre Kräfte. Was die erzieherischen Einflüsse des Wahlrechts anlangen, machen sie sich besonders bei den konservativen Frauen bemerkbar. Das Stimmrecht hat dem Leben dieser Frauen aus den sogenannten besseren Kreisen einen ganz anderen Inhalt gegeben. Im Familienkreise werden jetzt alle öffentlichen Angelegenheiten besprochen. Die Beteiligung an der Wahl ist bei den Frauen sehr stark und nimmt mit jeder Wahl zu. Die Befürchtung, daß die Frau, die sich mit Politik beschäftigt, ihr Hauswesen vernachlässige, ist durchaus nicht eingetroffen. Der Wahltag und die Verhandlungen in den Versammlungen sind von sittlichem Ernste getragen; seit Beteiligung der Frauen hat sich der Ton in den Versammlungen und im öffentlichen Leben überhaupt gehoben. — Das Beispiel Australiens zeigt, daß die Unkenrufe unserer Reaktionäre, die von der Beteiligung der Frauen an der Politik alle möglichen schlimme Formen prophezeien, nicht ernst zu nehmen sind. Ihr Streben geht dahin, die Frau auch in der Zukunft als ein Wesen zweiter Klasse zu behandeln; die herrschenden Klassen fürchten die Emanzipation der Frau, weil sie in der unaufgeklärten Frau mit Recht ein sicheres Bollwerk ihrer Klassenherrschaft erblicken.

Die Erfindung des Wäschestärkens.

Zur Zeit der Königin Elisabeth von England brachte eine Holländerin das Wäschestärken auf, und diese Beschäftigung wurde bald eine Lieblingsbeschäftigung vornehmer Damen. Die Liebhaberei ging soweit, daß für die Damen des Hofes von St. James eine flamändische Lehrerin berufen und dieser der Titel einer „Professorin der Stärkewissenschaft" verliehen wurde. Dieselbe erhielt für jede Unterrichtsstunde ein Honorar von 5 Pfund. Als jemand auf den Gedanken kam, der Stärke etwas blaue Farbe beizumischen, ließ die Königin diesen „Frevel" von der Kanzel herab verbieten. Auch wurde auf das Verbrechen, Stärke zu bläuen, Gefängnisstrafe gesetzt.

Kleines Feuilleton.

Nahrungsmittel aus Mais.

Vor etwa fünf Jahren unternahmen es amerikanische Kreise, in Deutschland Maisbrot einzuführen. Diese Bemühungen haben allerdings keinen Erfolg gehabt, werden aber bei der Ausdauer der Amerikaner demnächst wohl wiederholt werden; insbesondere bei einer Verbilligung des Maiszolls ist anzunehmen, daß Amerika erneute Versuche in dieser Richtung anstellen würde. Im Lande der Union selber wird, wie wir einem Bericht des landwirtschaftlichen Sachverständigen zu Chicago, veröffentlicht in den „Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft", entnehmen Mais, namentlich in den Südstaaten, von der ärmeren Bevölkerung sehr viel gegessen. Es ist ja auch bekannt, daß die mexikanische Volksnahrung ganz auf Mais beruht. Auch der deutsche Ansiedler muß sich in den Südstaaten an die Maisnahrung gewöhnen. In den nördlichen Staaten dagegen ist der Genuß des gewöhnlichen Maisbrotes nicht verbreitet; dagegen werden gewisse Maiskonserven auch hier gern gegessen. Ein nicht unerheblicher Teil der Maiserzeugung wird allmählich auch von der Veredlungsproduktion in Anspruch genommen. Die Glukose-Fabrikation hat sich rasch entwickelt, Maisöl wird viel hergestellt und verbraucht, die Bierbrauereien und Spiritusbrennereien verwenden sehr ansehnliche Mengen Mais, die Müller suchen immer mehr neue, aus Mais und anderem Getreide hergestellte Mehlarten einzuführen. Die bei der gewerblichen Verarbeitung von Mais übrigbleibenden Rückstände nehmen eine wachsende Bedeutung als Futtermittel ein. Neuerdings macht man erhebliche Anstrengungen zur Gewinnung von Alkohol aus Mais und erwartet, daß die am 1. Januar d. J. in Kraft getretene Steuerfreiheit des denatuierten Alkohols auch den Anbau von Mais noch weiter steigert und die Anlage von Brennereien befördert. Man hofft, auf diese Weise Alkohol derartig billig gewinnen zu können, daß man dies Maisprodukt als Treibkraft für motorische Zwecke rentabler gestalten kann als Gasolin. Bislang waren die Erfolge in dem Wettstreit beider Triebkräfte allerdings nicht zugunsten des Maisalkohols; dagegen hat er sich für Beleuchtungs-, Heiz- und Kochzwecke besser bewährt. Eine weitere Verwendung findet der Mais ganz neuerdings zur Papierfabrikation. Die „National Fiber and Cellulose Co." stellt aus Maisresten vorzügliches Papier her, dessen Selbstkosten erheblich geringer waren als für Papier aus Holzbrei oder Lumpen.

Amerika in der Welt voran.

Nach der Statistik des Zensusbureaus in Washington waren am 1. Januar 1907 8 400 000 Telephone in den Vereinigten Staaten in Betrieb — gegen 1 485 784 in ganz Europa. Die Privatgesellschaften, in deren Händen das Telephonwesen liegt, hatten dabei 131 876 000 Dollar Nettoeinnahmen.

Humoristisches.

Der Störenfried. Richter (zu den drei Angeklagten): „. . . Wie kamt Ihr denn dazu, den Lehmann in dieser rohen Weise zu mißhandeln?" — Einer der Angeklagten: „Ja wissen Se, Herr Amtsrichter, mer waren im Wertshaus, un' henn uns ganz gemiedlich unnerhalde. Un' der Lehmann war a' dabei un' hot in eem fort fee eenzig Wort geredd. Un' weil mer uns deß nit länger henn g'falle lasse wolle, daß er uns in unserer Gemiedlichkeit steert, hemm mer'n verschlage un' 'nausg'schmisse!"

Zu ruhig. „Wo bleibt denn der Zins, Herr Doktor? Sie lassen sich ja gar nicht seh'n!" — „Hab' ich Ihnen nicht gleich gesagt: Ich bin ein ruhiger Mieter — Sie hören und sehen nichts von mir!" („Flieg. Bl.")

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Wöchentliches
Unterhaltungsblatt des Lübecker Volksboten.

Nr. 12. Mittwoch, den 20. März 1907.

Der verschwundene Brief.

Roman von Ew. August König.

11) (Nachdruck verboten.)

„Wer ist der Schuldige?" fragte Theodor, zitternd vor Ungeduld.

„Wenn ich Ihnen das sage, werden Sie rasch den Zusammenhang erraten. Ich bitte Sie, dringen Sie nicht in mich, es ist mir unangenehm, Ihnen ausweichende Antworten geben zu müssen, und doch kann und darf ich nicht anders. Ich hoffe, wir werden übermorgen die volle überzeugende Gewißheit haben, damit lassen Sie sich begnügen. Ich komme, Sie um Ihren Beistand zu bitten, Herr Fels. Dieser Brief muß morgen in D. zur Post gegeben werden, wollen Sie das übernehmen?"

„Werr 30 Mark, an Herrn Notar Müller," las Theodor, als er einen Blick auf die Adresse des ziemlich umfangreichen Briefes warf. „Bezieht es sich auf unsere Angelegenheit?"

„Fragen Sie nicht!"

„Nun wohl, ich übernehme es gern."

„Wenn Sie morgen früh mit dem ersten Zuge abreisen, so können Sie noch vor Mittag in D. den Brief zur Post geben. Ich lege besonderen Wert darauf, daß dies geschieht; der Brief muß morgen abend hier eintreffen."

„Es soll geschehen."

„Sie werden die Reise natürlich niemandem verraten. Am besten kehren Sie erst am Abend mit dem letzten Zuge zurück und verlassen so rasch als möglich den Bahnhof."

„Kann ich denn nichts in der Sache tun?" fragte Werner.

„Nein, wäre ich nicht hier an den Ort gefesselt, würde ich selbst die kleine Reise machen; aber ich muß auf meinem Posten bleiben. Gedulden Sie sich nur noch zwei Tage, ich hoffe, binnen dieser Zeit das Rätsel zur Zufriedenheit aller zu lösen. Nehmen Sie sich aber in acht, Herr Fels, daß die Siegel nicht verletzt werden — und nun, „gute Nacht."

Er näherte sich der Tür, Theodor folgte ihm.

„Wollen Sie mir denn gar nichts verraten?" fragte der junge Mann, als die beiden da draußen an der Treppe standen.

„Nichts!" erwiderte Schulz ruhig. „Der alte Mann ist ein Hitzkopf und Sie —, die Jugend hat in der Regel ein leidenschaftliches Temperament. Sie können sich wohl denken, daß ich Ihnen gern Gewißheit geben möchte; aber ich darf es nicht und überdies habe ich sie selbst noch nicht. Auf Wiedersehen!"

Er verließ das Haus und trat später in das Gebäude der Polizeidirektion.

„Sie haben eine Unterredung mit mir gewünscht", sagte der Polizeidirektor, „ich bin neugierig, was Sie mir bringen."

„Nur einige Fragen, um deren gütige Beantwortung ich Sie bitten möchte", erwiderte der Rentner. „Erinnern Sie sich noch, daß vor ungefähr zwei Jahren ein Rentner Haufeld in der Residenz plötzlich starb und die dortige Behörde schrieb, daß —"

„Daß ein begründeter Verdacht vorliegt, der Rentner sei vergiftet worden", fiel der Direktor ihm ins Wort. „Ja, ich erinnere mich dessen wohl."

„Sehr gut, auf wen fiel der Verdacht?"

„Auf ein junges Mädchen, welches der Rentner in sein Haus aufgenommen hatte."

„So ist es. Dieses Mädchen hieß Klara Sünter. — Sie zählte damals einundzwanzig Jahre und ihr Ruf war nicht der beste. Sie verschwand gleich nach dem Tode des Rentners und man wollte wissen, sie habe am Tage vor dem Ableben des schon ziemlich bejahrten Herrn einen sehr heftigen Auftritt mit ihm gehabt. Ihr leichtfertiger Lebenswandel fand nicht die Billigung Haufelds. Sie hatte mehrfach heimlich sein Haus verlassen und öffentliche Tanzlokale besucht; er erfuhr es und drohte ihr, sie ihrem Schicksal überlassen zu wollen."

„Sie wissen das ja sehr genau", sagte der Direktor erstaunt.

„Mein gutes Gedächtnis läßt mich selten im Stich", fuhr der Rentner fort. „Zudem interessierte ich mich damals für diesen Fall. Sie hatten die Freundlichkeit, mir die Lösung zu übertragen, als ich Ihnen sagte, daß ich die Dame bereits kenne. Die Photographie des jungen, schönen Mädchens erinnerte mich lebhaft an eine junge Dame, die ich während eines früheren Aufenthalts in der Residenz in einem öffentlichen Tanzlokale angetroffen hatte. Sie wissen, ich habe einen scharfen Blick. Hinter der schönen Maske entdeckte ich sofort die Schlange mit dem Giftzahn; ich hatte noch nicht ein Wort mit dem Mädchen gewechselt, als ich mir sagte, es könne durchaus nicht schwierig sein, diese Schönheit zu einem Verbrechen zu verleiten.

Sie hatte mir gesagt, daß sie Klara heiße und eine leidenschaftliche Vorliebe für Diamanten und andere Edelsteine besitze.

Als man die Hinterlassenschaft Haufelds ordnete, vermißte man einen Diamantschmuck und verschiedene andere wertvolle Gegenstände, die er nach der Aussage glaubwürdiger Zeugen besessen hatte. Das Mädchen war spurlos verschwunden, und erst jetzt entstand der Verdacht, daß der Rentner eines gewaltsamen Todes gestorben sei."

„Sie haben ein gutes Gedächtnis, Herr Schulz."

„Ich sagte Ihnen schon, daß dieser Fall mich besonders interessierte. Man wollte wissen, das Mädchen habe in der Provinz ein Versteck gesucht und gefunden; die Akten wurden hierher geschickt mit dem Ersuchen, auf den schönen Flüchtling zu fahnden. Sie wissen, daß alle Bemühungen leider vergeblich blieben; ich habe alles Mögliche getan —"

„Ich weiß das; überdies kam bald darauf aus der Residenz die Nachricht, das Frauenzimmer habe ihren Tod im Wasser gesucht und gefunden —"

„Sie werden sich erinnern, daß ich diese Nachricht mit großem Mißtrauen aufnahm," entgegnete Schulz.

„Allerdings, aber sie war keineswegs unwahrscheinlich. Reue und Gewissensbisse konnten das Mädchen in den Tod getrieben haben."

„Der Rentner schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Die Nachforschungen sollten nicht fortgesetzt werden", sagte er; überdies beschäftigten mich bald andere Angelegenheiten, die jenen Fall vorläufig in Vergessenheit brachten."

„Und nun?"

„Ich glaube nun die junge hübsche Dame gefunden zu haben."

„Das wäre eine Entdeckung, die Aufsehen erregen würde", sagte der Direktor lebhaft. „Sind Sie denn Ihrer Sache gewiß?"

„Noch nicht ganz", erwiderte der Rentner. „Sind die Akten damals zurückgesandt worden?"

„Ich werde gleich einmal nachsehen lassen. Ich glaube nicht, daß sie zurückgefordert wurden; die Sache war ja erledigt."

„Sollten sie also noch hier sein, dann bitte ich darum."

„Ich werde sie dann in diesem Fall Ihnen morgen zuschicken."

Der Rentner nickte befriedigt.

„Ich habe Sie vor einigen Tagen einem jungen Herrn empfohlen", fuhr der Direktor fort. „Es handelte sich um Unterschlagung eines Wertbriefes und Wechselfälschung. War der Betreffende bei Ihnen?"

„Ich habe die Sache übernommen."

„Werden Sie nun die ziemlich schwierige Aufgabe lösen?"

„Unter allen Umständen", sagte der Rentner mit zuverlässiger Ruhe. „Wahrscheinlich werde ich übermorgen Ihres Beistandes bedürfen".

„Verfügen Sie nur", sagte der Direktor.

„Wir werden vier Personen hinter die schwedischen Gardinen bringen."

Der Rentner verließ nach diesen Worten das Polizeiamt und ging in seine Wohnung, in der er den Anzug des Landmannes wieder anzog, um seinem Neffen einen Besuch abzustatten. Es war bereits neun Uhr abends, als er vor dem Hause stand, in welchem Traube wohnte; man erwartete ihn voraussichtlich heute nicht mehr. —

Schulz stieg auch diesmal so geräuschlos als möglich die Treppe hinauf und stand plötzlich in der Wohnstube vor dem überraschten Mädchen, welches sich hastig erhob und dabei den Deckel einer auf dem Tische stehenden Truhe zuwarf.

„Sie haben mich wieder erschreckt!“ rief sie. „Ich hörte Sie nicht kommen und erwartete Sie auch nicht.“

Der Rentner stellte seinen Stock in die Ecke, rückte seinen Stuhl an den Tisch und nahm Platz.

„Mein liebes Kind, ich habe mich aus dem frohen Kreise meiner Freunde fortgestohlen, um mit Ihnen noch ein Stündchen zu verplaudern“, erwiderte er. „Wo ist Ihr Bruder?“

„Er hat Nachtdienst.“

„Desto besser.“

Amalie blickte den Landmann fragend an; es schien ihr, als ob er mehr getrunken habe, als ihm gut war.

„Sie sind meinetwegen gekommen?“ fragte sie. „Wußten Sie denn, daß Emil —“

„Nein! — Amalie, Sie gefallen mir, es wäre mir eine außerordentlich große Freude, wenn Sie mich auf mein Gut begleiteten und dort mit mir wohnen wollten. Ich habe mit Ihrem Bruder nicht darüber gesprochen, weil Sie mir davon abrieten. Ich fürchte selbst, daß er Ihnen die Erlaubnis nicht geben würde; aber wenn Sie meine Einladung annehmen wollen, so kann er Sie nicht zwingen, bei ihm wohnen zu bleiben. Es kommt also nur darauf an, ob Sie den festen Willen haben, Ihren Vorsatz auszuführen.“

Der Rentner hatte, während er dies sagte, seine Hand auf die Truhe gelegt; er schien nicht zu bemerken, daß der Blick des Mädchens mit ängstlicher Besorgnis auf dieser Hand ruhte.

„Mein Bruder dürfte nichts davon erfahren,“ sagte Amalie. „Sie wissen nicht, wie sehr er an mir hängt; er würde mich gewaltsam zurückhalten. Ich müßte heimlich ihn verlassen, und dazu kann ich mich so rasch nicht entschließen.“

„So muß ich also meine Hoffnung darauf bauen, daß ein Bruch mit ihm — — — — ah, Sie haben einen schönen Schmuck!“

Der Rentner hatte anscheinend ganz absichtslos die Schatulle geöffnet; sein Blick ruhte auf den Diamanten, deren Funkeln und Blitzen ihn zu blenden drohte.

Amalie machte eine hastige Bewegung, als ob sie die Truhe ihm entreißen wollte, aber im nächsten Augenblick zog sie die Hand wieder zurück; alles Blut war aus ihren Wangen gewichen. Den starren Blick auf den Landmann geheftet, saß sie da, wie wenn ein drohendes Gespenst vor ihr aufgestiegen sei.

Der Rentner hatte ein mit Brillanten besetztes Armband aus der Schatulle genommen und prüfte es mit Kennerblicken.“

„Schade“, sagte er, „die Steine sind unecht. Wohl Ihr Erbteil aus der Hinterlassenschaft meiner Schwester?“

„Unecht?“ fragte Amalie verwirrt.

„Jawohl!“ erwiderte der Landmann. „Sehr täuschend imitiert sind sie, aber von keinem besonderen Wert.“

„Wissen Sie das mit Sicherheit?“

„Mein liebes Kind, wer so lange in Brasilien gewesen ist wie ich, der muß Diamanten schätzen können. Wie sollte auch Ihre Mutter in den Besitz eines solchen Schatzes gekommen sein?“

„Ja, Sie haben recht“, sagte Amalie, die erleichtert aufzuatmen schien, „der Schmuck rührt aus der Hinterlassenschaft meiner lieben, guten Mutter her. Emil weiß nicht, daß ich ihn besitze; ich bitte Sie, sprechen Sie mit ihm nicht darüber.“

„Er weiß es nicht?“ fragte Schulz erstaunt.

„Nein, am Tage vor ihrem Tode übergab meine Mutter mir das Kästchen. Sie sagte mir, der Inhalt sei für mich allein bestimmt, ich möge dem Bruder nicht verraten, daß ich ihn besitze. Sie fürchtete, daß er, wenn er den Schmuck sähe, denselben verkaufen werde, dann sei ich um mein Heiratsgut betrogen.“

„Das war sehr vernünftig“, nickte der Rentner, während er jeden einzelnen Gegenstand betrachtete. „Ja, wenn nur die schönen Steine echt wären! Sie sollten die Steine sehen, die ich aus Amerika mitgebracht habe! Wenn Sie zu mir kämmen, werde ich Ihnen einen Schmuck anfertigen lassen, der — aber diese Hoffnung ist ja vergeblich!“

„Wer weiß!“ warf das Mädchen bedeutsam lächelnd ein. „Vielleicht komme ich schon sehr bald, ehe Sie es ahnen.“

Sie zog das Kästchen an sich und verschloß es, dann stellte sie es neben ihrem Sessel auf den Fußboden.

„Wenn Emil den Schmuck fände, so würde er mich zwingen, ihn auszuliefern“, sagte sie, „er ist kein Freund von solchen Sachen, die er ein totes Kapital nennt.“

„Ich werde ihm nicht verraten, daß Sie ihn besitzen“, erwiderte der Landmann in zutraulichem Tone, „vielleicht wäre es überhaupt ratsam, wenn er nicht erführe, daß ich heute abend hier gewesen bin. Er könnte eifersüchtig werden. Verschweigen wir es ihm, es ist ja nicht nötig, daß er es erfährt. Und nun gute Nacht, Amalie, überlegen Sie meinen Vorschlag, denken Sie darüber nach, ob und wie mein Wunsch erfüllt werden kann. Ich werde morgen nicht kommen können, ein Freund hat mich zum Mittagessen eingeladen; für nachmittag und abend habe ich auch schon Einladungen erhalten. Ich werde also diesen Tag ganz meinen Freunden widmen müssen; aber übermorgen komme ich vielleicht zu Tisch, wenn Sie mich einladen wollen.“

Er stand vor dem Mädchen und reichte ihr mit einem freundlichen, treuherzigen Blick die Hand.

Sie werden uns willkommen sein“, erwiderte Amalie, deren Besorgnisse gänzlich geschwunden zu sein schienen, kommen Sie nur recht früh.“

„Emil erfährt also nicht, daß ich hier war?“

„Nein, — es ist besser so.“

Sie standen an der Tür, Schulz nickte dem Mädchen freundlich zu, dann entfernte er sich.

Amalie schloß die Tür und nahm den Schmuck aus der Schatulle. Sie legte ihn an, nahm eine Kerze und trat vor den Spiegel, in welchem sie sich lange betrachtete.

Die Diamanten funkelten und blitzten und die Augen des schönen Mädchens wetteiferten mit ihnen.

* * *

Wangenfeld hatte eben die mit der Post eingelaufenen Briefe gelesen, von denen er mehrere dem Reisenden hinüberreichte mit dem Bemerken, daß sie sofort beantwortet werden müßten.

Gram und Sorgen hatten in dem vordem so heiteren Antlitz des alten Mannes Furchen gezogen und die glanzlosen Augen sprachen von mancher schlaflosen Nacht.

Seitdem Schulz bei ihm gewesen, konnte Wangenfeld seinem Reisenden nicht mehr Freundlichkeit und Herzlichkeit zeigen. Ein unbestimmter Verdacht sagte ihm, daß Habermann bei der Wechselfälschung seine Hand im Spiele gehabt habe und dieser Verdacht schlug immer fester Wurzel, je länger er ihm nachsann. Habermann ahnte den wahren Grund der Kälte nicht, die sein Chef ihm zeigte, dennoch beunruhigte sie ihn, weil sie ihn fühlen ließ, daß der Boden unter seinen Füßen bedenklich schwankte.

Er hatte die Bemerkungen des alten Herrn in bezug auf die Beantwortung der Briefe notiert. Wangenfeld sah die übrigen Briefe noch einmal flüchtig durch, dann legte er die Hände, in denen er seine Tabaksdose hielt, auf den Rücken, um eine Weile, in dumpfes Sinnen versunken, auf und nieder zu wandern.

So verstrich eine halbe Stunde, in der man nur das Kritzeln der Federn auf dem Papier und dann und wann das Zuklappen eines Buches oder ein trockenes Räuspern vernahm, als die Tür geöffnet wurde und ein Knabe hereintrat, der dem alten Herrn einen Brief überreichte.

Wangenfeld öffnete den Brief, der nur zwei Zeilen enthielt.

Habermann hatte den Blick auf ihn gerichtet und machte eine Entdeckung, die ihn in hohem Grade befremdete.

Der alte Herr hatte kaum die Zeilen gelesen, als es freudig in seinen Augen aufleuchtete. Eine fieberhafte Erregung bemächtigte sich seiner, vergeblich suchte er sie dem lauernden Blicke des Reisenden zu verbergen. Seine Stimme zitterte, als er mit erzwungener Ruhe äußerte, er habe einen Ausgang zu machen, von dem er bald zurückkehren werde.

Da mußte etwas Besonderes sich ereignet haben, das böse Gewissen flüsterte dem Reisenden zu, jetzt stehe er vor der Katastrophe, die er befürchtet habe.

Er sah die Wolken drohend über seinem Haupte sich zusammenballen und wußte, daß sie in ihrem Schoße den Blitz bargen, der ihn vernichten mußte.

Der Chef hatte das Kontor verlassen, Habermann sah ihn jetzt auf der Straße am Fenster vorbeischreiten.

Welche Nachricht hatte der Brief ihm gebracht? Wem galt dieser unerwartete Ausgang? Was hatte ihn so sehr erregt, was so plötzlich die finsteren Wolken von seiner Stirne gescheucht?

So drängte mit Fieberhast eine Frage die andere und auf keine konnte Habermann eine Antwort finden.

Aber lag da nicht das Kuvert, welches Wangenfeld, vielleicht, ohne es zu wissen, fallen gelassen hatte?

Vielleicht erkannte Habermann an der Handschrift den Schreiber des Briefes, vielleicht hatte Theodor —

„Allmächtiger Gott!“

Der Lehrling blickte bestürzt den Reisenden an, dem dieser Ausruf unwillkürlich entschlüpft war.

Da stand Habermann vor ihm, das Kuvert in der zitternden Hand und den starren Blick mit unsäglicher Angst auf die Adresse gerichtet.

Er wollte ihn fragen, was ihn so sehr ängstige; aber der Reisende ließ ihm keine Zeit dazu. Er schob das Kuvert hastig in die Tasche, nahm seinen Hut und stürmte hinaus.

Diese Handschrift kannte er, deutlich erinnerte er sich dieser kräftigen Schriftzüge, da war kein Irrtum möglich. — Schon in der nächsten Stunde konnte der Faden reißen, an dem das Damoklesschwert über seinem Nacken hing.

Ungestüm zog er am Hause des Wucherers die Glocke. Der alte Mann erschrak, als er durch den geöffneten Schieber in das verzerrte Antlitz Habermanns sah; er öffnete rasch die Tür und ließ ihn ein.

„Wir sind alle verloren!“ rief der Reisende. „Wir sind in eine Falle gegangen, aus der wir nicht entrinnen können. Wo ist der Akt, den ich gestern kopierte? War der Fremde schon hier, um ihn zu holen?“

„So sei doch ruhig!“ krächzte der Alte. „Aus dem Wirrwarr werde ich nicht klug.“

„Wo ist das Testament?“ fragte Habermann, der am ganzen Leibe zitterte.

Der Wucherer öffnete seine Schatulle.

„Was kümmert dich das Testament?“ sagte er. „Wenn Traube wirklich gefischt worden ist, wird er uns nicht verraten.“

„Das Testament will ich sehen!“

„Hier ist es.“

„Nein, das nicht, den Entwurf des falschen Testaments, den ich gestern abend kopierte.“

„Hier sind alle Papiere,“ sagte der Wucherer, indem er sie auf den Tisch legte.

Habermann zog das Kuvert aus der Tasche, sein Blick ruhte stier bald auf diesem, bald auf dem andern Schriftstück, indem er die Handschriften miteinander verglich.

„Kein Zweifel,“ sagte er, „es ist dieselbe Handschrift. Der Mann, der diesen Entwurf geschrieben und Euch übergeben hat, derselbe Mann hat heute morgen meinem Chef einen Brief geschickt, dessen Inhalt den alten Herrn in fieberhafte Aufregung versetzte.“

Eine erdfahle Blässe überzog das Gesicht des Wucherers.

„Derselbe?“ fragte er, nach Atem ringend.

Statt der Antwort hielt Habermann ihm das Kuvert vor die Augen.

(Schluß folgt.)

Von den „Brettern“.

1. Die gewissenhaften Statisten.

Als Ludwig Devrient im Jahre 1816 in Lübeck gastierte, trat er mit dem Hamburger Heldenspieler Lenz zusammen in den „Räubern“ auf. Die Statisten waren biedere Arbeiter von etwas schwerer Fassungsgabe, und Devrient (Franz Moor) konnte mit den Räubern nicht fertig werden. Neunmal hatte er mit aller Anstrengung schon mit ihnen die Turmszene probiert — es wollte nicht klappen. Um dem Gaste die Anstrengung zu ersparen, übte Lenz (Karl Moor) die Szene mit den Statisten und ließ sich nach an Stelle Devrients vier- bis fünfmal in den Turm werfen, bis alles glatt ging. Am Abend aber faßten die Räuber zum Erstaunen des Publikums ihren Hauptmann (Lenz) und warfen diesen in den Turm, wie sie es mit ihm geübt hatten. Vergebens riefen ihnen die andern Schauspieler zu, „den andern zu nehmen.“ Es nützte nichts. „Ei wat, wir weten, wat wi zu ton heben, wir hewt's ja geprobt!“ war die Antwort der biederen Statisten.

2. Käthchens Haarpfeil.

Ein drolliges Abenteuer auf der Bühne erzählt eine bekannte Darstellerin des „Käthchens von Heilbronn“: „Als ich im zweiten Akt vor meinem Vater, dem ehrlichen Waffenschmied von Heilbronn, auf den Knien liege und jammere: „Ich will jetzt nicht mehr ins Kloster gehen, nach Heilbronn will ich mit Dir zurückkehren; ich will den Grafen vergessen und, wenn du willst, heiraten — müßt' auch ein Grab mir von 8 Ellen Tiefe das Brautbett sein!“ — und als Vater Theobald aufstehen und auch mich aufheben soll — da höre ich ihn angstvoll flüstern: „Um Gottes willen, rühren Sie sich nicht — Sie reißen mir den Bart ab, improvisieren Sie, sonst sind wir verloren.“ . . . Zugleich fühlte ich, wie der arme Theobald sich krampfhaft bemühte, seinen langen, silbergrauen Bart von meinem Haarpfeil loszunesteln. Und ich improvisierte auf Tod und Leben, wenn auch wenig geistreich: „O lieber — o guter — o bester Vater! O stehe doch noch nicht auf — laß Dein Käthchen nach so langer, langer Zeit mal wieder zu Deinen Füßen ruhen.“ . . . . . (Leise: „Kann ich?“ — „Nein, noch nicht!“) Also weiter improvisiert: „Warum sollte ich auch ins Kloster gehen? Ist's doch in Heilbronn viel, viel schöner.“ Und so weiter in Todesangst, denn wenn Vater Theobalds Bart an meinem Haarpfeil hängen blieb, so ging Heinrich von Kleists herrliche Dichtung ohne Erbarmen im tollsten Gelächter des Hauses unter — und Käthchen dazu. Endlich ertönt das erlösende „Jetzt!“ — und wir waren gerettet.“

Für unsere Frauen.

Unnatürliche Mütter.

Mit dem üblichen Aufwand moralischer Entrüstung, die ihr sowohl ansteht wie der Kokette das Gesetzbuch, berichtete die bürgerliche Presse in den letzten Wochen wiederholt über „unnatürliche Mütter“. Unverheiratete Mütter haben ihre Kinder ausgesetzt oder kurz nach der Entbindung umgebracht! Das sind erschreckende Erscheinungen! — Forscht man nun den Ursachen nach? Fragt man: wie ist es möglich, daß das stärkste, das mächtigste Gefühl, die Mutterliebe gedämpft, erstickt wird? Unsinn! Man entrüstet sich über die entmenschten Mütter, über Leichtsinn und Fehltritte der — Mädchen. Fehltritte der Männer gibt es ja nicht, auch keine unnatürlichen Väter! Das Mädchen allein kann zwar nicht „fallen“, aber sie trägt allein die Folgen. Darum Fluch über sie, sie treffe die volle Entrüstung der hehren Priester der Moral und Sitte. Daß sehr oft die Söhne aus vornehmem Hause arme Mädchen mit allen Schlichen der Verführung, der Herbeiführung günstiger Gelegenheiten zu Fall bringen, das sieht die sittlich Entrüsteten weiter nicht an. Erbärmliche Löhne, Entbehrungen, der Ausschluß von den Kulturgenüssen, sind meist die erfolgreichen Helferinnen bei den Gelegenheiten. Melden sich dann die Folgen der schweren Stunden, dann drückt sich der stärkere Teil, überläßt das betrogene Mädchen seiner Qual und Pein. Und die Kindesmörderin beginnt!

Die Schuld dafür trifft in erster Linie den unnatürlichen Vater, der in den schwachen Stunden des Weibes Stunden der Siege feiert, sich als Held fühlt, sich nach genossenen Freuden aber abwendet und neue Abwechselung sucht — und in feinster Gesellschaft mit solchen Heldentaten Neid und Mißgunst erweckt!

Furchtbar enthüllt sich vor dem geistigen Auge des betrogenen Mädchens die Zukunft. Von den Eltern gescholten, verstoßen, von der Dienstherrschaft aus dem Hause gejagt, aus der Arbeit entlassen, das ist es, was ihr winkt; überall verschlossene Türen! Wohin mit der Qual! mit den folternden, den Geist verwirrenden Gedanken. Manches Opfer einer schwachen Stunde wagt den Sprung ins Wasser. Dann ist es vorbei mit aller Not und Pein. Zwei Menschenleben hat der unnatürliche Vater auf dem Gewissen. Aber da er nicht die Folgen trägt, trifft ihn nicht die moralische Entrüstung der honetten Gesellschaft. Andere Mädchen, die sich Mutter fühlen, suchen ihren Zustand durch Einschnüren des Körpers den Augen der Angehörigen zu entziehen, so lange es geht. Die gewagtesten Mittel und Experimente werden angewandt, um keimendes Leben zu vernichten. Mutter und Kind nehmen dabei oft dauernden Schaden an der Gesundheit. Wem fällt es ein, den unnatürlichen Vater wegen verschuldeter Körperverletzung und Gesundheitsschädigung verantwortlich zu machen? Nur über die „Gefallene“ ergießt sich die Schale moralischen Zornes.

Hat das Mädchen alle Schrecken der Schwangerschaft überstanden, ist es Mutter geworden, dann erst recht wird ihr die Welt zur Hölle. Ist die Geburt heimlich erfolgt, dann genügt eine Minute der Angst, die bis zur Sinnlosigkeit gesteigert die Tat geschehen läßt. Angst, fürchterliche Angst läßt die physischen Schmerzen, die die legitime Mutter 8 bis 14 Tage ans Bett fesseln, bei der Fräulein Mutter gar nicht zur Geltung kommen, die schwere Stunde unterbricht vielleicht nur für fünf Minuten die aufreibende schwere Berufsarbeit. — Wie furchtbar muß der Leidenskelch solcher unglücklichen Geschöpfe sein. Angst und Not erzeugt die unnatürliche Mutter.

Erfolgte die Geburt in einer Anstalt, dann ist der Leiden Ende ebensowenig gekommen. Wohin soll die unverheiratete Mutter mit dem Kinde? Ein eigenes Heim kann sie sich nicht schaffen. Dazu reicht der Verdienst nicht. Das Kind bei fremden Leuten unterbringen? Auch das kostet mehr als eine Arbeiterin gewöhnlich erschwingen kann. Und als Dienstmädchen sind ihr erst recht alle Türen verschlossen. Wer wird denn ein Fräulein Mutter ins Haus nehmen? Pfui! Ein Jüngling Vater, das ist etwas anderes. „Famoser Kerl“, schmunzelt das Familienhaupt, wenn die Affäre